72.
~~Eb. VI. 113~~
Bg. o. 1
Bip.

Ueber
das Leben und den Charakter
des Grafen
Johann Hartwig Ernst
von Bernstorff.

1777.

Joh. Theophil. Hoeffel. gr.

Bg.

Der nachstehende Versuch über das Leben und den Charakter eines Mannes, dessen Nahme größer ist, als alle seine Würden, war bestimmt, in eine Sammlung Nachrichten von Personen, die zur Ehre des Christenthums gelebt haben und gestorben sind, eingerückt zu werden. Es war nicht möglich, von diesem grossen Mann als einem Freunde Gottes, zu reden, ohne es zu berühren, mit welcher Treue er seine Kräfte in dem Dienst des Staats verzehret, dem zu dienen er von Gott berufen war. Darüber ist die gegenwärtige Schrift zu weitläuftig für jenen Zweck gerathen: und so wird sie hiermit besonders herausgegeben.

Der Verfasser hat das Glück gehabt, den Grafen Bernstorff persön-

lich zu kennen. Er weis es, daß nächstens Erinnerungen aus dem Leben des Grafen Bernstorff ans Licht treten werden. Seine Arbeit war meistens zum Druck fertig: und er wollte sie zernichten. Seine Freunde sagten ihm, daß neben einer Schilderung, an welcher man die Meisterhand in allen Zügen erkennt, eine bloße, freylich unvollkommne Geschichtserzählung, die auf nichts, als Wahrheit und Treue, Anspruch macht, dem Publico vorgelegt werden könne. Ob dasselbe eben so denken wird, das muß er erwarten. Er hat hiemit den Gesichtspunct angezeigt, aus welchem er wünscht beurtheilet zu werden.

Geschrieben im September 1777.

So groß die Anzahl berühmter Männer in unserm Jahrhundert ist: so dürften doch deren nicht viele seyn, bey denen sich so mannigfaltige Gründe zur Hochachtung ihres Zeitalters, und zum dankbaren Andenken der Nachwelt, vereinigt befinden, als bey dem verstorbenen Königlich Dänischen Staatsminister, Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff. Dännemark setzt ihn zu seinen verdientesten Staatsmännern. In der Geschichte der Gelehrsamkeit hat er unter den Beförderern derselben eine der ersten Stellen. Und eben sowohl kann die Re-

ligion es begehren, daß sein Gedächtniß in ihren Jahrbüchern aufbewahret werde. Er hat es durch sein Exempel bestätiget, daß wahre Staatsklugheit und wahres Christenthum mit einander in der freundschaftlichsten Verbindung stehen können, und daß vortrefliche Talente niemals zuverläßiger zum Segen der menschlichen Gesellschaft angewendet werden, als wenn diejenigen, welche sie besitzen, von dem Geist der Religion beseelt sind.

Der Graf von Bernstorff stammte ab aus uraltem mecklenburgischen Adel. Er ward gebohren zu Hannover den 13ten May 1712. Sein Vater Joachim Engelke, Freyherr von Bernstorff war Kurhannöverischer Kammerherr. Seine

Mutter,

Mutter, Charlotta Sophia von Bernstorff war mit ihrem Gemahl Geschwisterkind, und eine Tochter des weltberühmten ersten Staatsministers beym damaligen Kurfürsten und nachmaligen König Georg I. Andreas Gottlieb Freyherrn von Bernstorff.

Die Natur hatte ihn mit den edelsten Fähigkeiten ausgerüstet. Diese wurden bey ihm vermittelst der sorgfältigsten Erziehung ausgebildet. Er und sein älterer Bruder, der gleichfalls vorzügliche Fähigkeiten besaß, genossen gemeinschaftlich von ihrer Kindheit an des Unterrichts und der Führung des gelehrten und rechtschaffenen Keyßler. Dabey war es ein ungemeiner Vortheil für ihn, daß sein

Herr Großvater selbst sich der Bildung seines Geistes annahm. Als ein scharfsichtiger Menschenkenner entdeckte er in seinem jungen Enkel die Anlagen zu dem, was er hernach geworden ist. Er pflegte ihn viel um sich zu haben, und fand ein besonderes Vergnügen darin, durch allerhand Fragen über vorkommende Sachen und Menschen aller Stände, seinen in einem so zarten Alter frühzeitig reifen Verstand in Uebung zu setzen. Unter Keyßlers Anführung besuchten die beyden Brüder im Jahr 1727, da der jüngere Freyherr von Bernstorff erst funfzehn Jahr alt war, die hohe Schule zu Tübingen. Ihr Aufenthalt daselbst dauerte anderthalb Jahre. Vom April des Jahres

1729 an bis 1731 thaten sie diejenigen Reisen durch Deutschland, die Schweitz, Italien, Frankreich, England und die Niederlande, von denen Keyßler in seinem schätzbaren Werke einen großen Theil ausführlich beschrieben hat. Nach der Zurückkunft erfuhr Keyßler auf eine nicht gewöhnliche Weise, die edelmüthige Dankbarkeit des Bernstorffischen Hauses. Er blieb in demselben mit einem jährlichen Gehalt, reichlich versorget, und lebte zu Gartow als der Freund der Familie, bis er im Jahr 1743 auf dem Freyherrlichen Gute Stintenburg, wohin er eine Reise gethan hatte, plötzlich an einem Schlagflusse sein Leben beschloß. Nach seinem Absterben gaben seine beyden Eleven der

ihn überlebenden Mutter Proben der Erkenntlichkeit, welche eben so ausnehmend waren, als die Gelehrsamkeit, die Tugend und die Verdienste ihres ehemaligen Führers. Noch in seinen letzten Jahren erinnerte sich der hochselige Graf oft desselben, und allemal bemerkte man, daß sein Herz dabey voll war von Dankbarkeit und Verehrung. Wenn dies seinem Herzen Ehre macht, so ist sein Leben der bündigste Lobspruch für denjenigen geworden, unter dessen Leitung er sich zu seiner erhabenen Bestimmung vorbereitet hat.

Jedes Land wäre glücklich gewesen, dem er sich gewidmet hätte. Er erwählte Dännemark, das von einem weisen und Gottfürchtenden König beherrschet wurde.

Diese

Diese Wahl ward zugleich durch die wiederholten Anerbietungen gelenkt, welche die beyden Gebrüder Carl und Ludwig von Plessen seinen Eltern thaten, ihn bey Hofe einzuführen. Sie waren ihre nahen Anverwandten, und der Vater derselben war der zärtlichste und beständigste Freund des Staatsministers von Bernstorff, Großvaters des jungen Freyherrn, gewesen.

König Christian VI. ernannte ihn im April 1732. zum Kammerjunker, und zog ihn zu Geschäften, in einem Alter, in welchem manche seines Standes kaum daran denken, daß doch wohl das menschliche Leben zu etwas mehr als Zeitvertreiben bestimmt seyn mögte. Noch in demselben Jahre 1732. ward er an den Sächsischen

Hof

Hof geschickt, an welchem er theils in Dreßden, theils in Warschau, den Gesandtschaftsposten bis ins Jahr 1737. versahe. Hierauf wurden ihm die königlichen Angelegenheiten bey der Reichstagsversammlung in Regensburg anvertrauet. Die Steinhorstischen Händel, welche sich am Ende des Jahrs 1738 ereigneten, erregten die Besorgniß weitaussehender Unruhen. Allein auf Befehl des Königs begab sich der Freyherr von Bernstorff nach Hannover, und durch den von ihm im März 1739. geschlossenen Vergleich ward das in der Asche glimmende Feuer glücklich gedämpfet. In Regensburg brachte er im folgenden Jahre die Aufnahme des Herzogthums Holstein unter

die

die alternirenden altfürstlichen Häuser zu Stande, warum Dännemark seit langen Jahren sich vergeblich bemüht hatte. Er war zur Gesandtschaft am Wienerischen Hofe ausersehen, als dieses Vorhaben durch den Tod Kayser Carl VI. rückgängig wurde. Im Jahr 1741. nahm er die Gerechtsame seines Hofes auf dem Fürstentage zu Offenbach wahr. Vom Jahre 1742. an stand er als Gesandter bey der dorthin verlegten Reichstagsversammlung, und am Hofe Kayser Carl VII. Damals sahe er mit eigenen Augen die Abwechselungen, denen die allergrößte irrdische Hoheit unterworfen ist. Er hat es selbst bezeuget, daß dies eine wichtige Zeit für ihn gewesen ist, wo er in den

erstaunlichsten Veränderungen die sichtbarsten Spuren der alles regierenden Vorsehung erlebt. Vom Jahr 1744 bis 1750 war er Gesandter in Frankreich. Noch vorher war ihm die Gesandtschaft in Petersburg zugedacht; allein seine damals schwache Gesundheit nöthigte ihn, dieselbe von sich abzulehnen. Innerhalb dieser Zeit, da er dem König in der Fremde diente, ward er den 24sten November 1736 mit dem Kammerherrnschlüssel, den 6ten Junius 1746 mit dem Ritterorden vom Dannebroge beehret, und den 28sten October 1749 ward er zum Geheimenrath ernannt.

Nachdem er durch sein Betragen in seinen Gesandtschaften die vollkommenste

Zufrie-

Zufriedenheit König Christian VI. und Friderich V, und die Hochachtung aller dererjenigen Staaten, in welchen er sich aufgehalten, sich erworben hatte, so ward er im Jahr 1750 aus Frankreich zurückgerufen. Der Graf Schulin, welcher seine abnehmende Kräfte und sein herannahendes Ende fühlte, hatte ihn sich vom König erbeten, um neben ihm den auswärtigen Angelegenheiten vorzustehen. Doch schon auf der Reise empfing er die Nachricht von dem Absterben dieses weisen und von ihm ungemein geschätzten Ministers, das im April erfolgte. Die Augen des ganzen Landes waren nunmehr auf ihn gerichtet, in der Erwartung, daß er den Verlust, den Dännemark durch

das Absterben des Grafen Schulin erlitten, ersetzen würde. Allein Jahr und Tag verflossen, ehe dies geschehen konnte. In der Zwischenzeit stund die deutsche Kanzley unter dem Grafen von Berkentin, welchem verdienstvollen Minister jedoch seine zunehmenden Jahre es nicht verstatteten sich auf immer damit zu befassen. Diese lange Verzögerung rührte daher, weil es an dem war, daß Dännemark den Herrn von Bernstorff verliehren sollte. Er war mit dem Prinzen Friderich von Wales in Hannover erzogen. Frühzeitig hatte er dem Prinzen, der ihm beständig seine besondere Zuneigung und ein unbegränztes Vertrauen bezeiget, sein Wort gegeben, dereinst in

seine Dienste zu treten. Anstatt also die ihm angetragene Würden anzunehmen, würde er die Königlichen Dienste verlassen haben, und auf seine Güter gegangen seyn, wenn nicht eine ganz unerwartete Schickung es anders entschieden hätte. Durch den Tod des Prinzen von Wales, der im Frühjahr 1751 die Welt verließ, bekam er die Freyheit, das Verlangen des Königs und die Wünsche des Landes zu erfüllen. Im May ward er in den Geheimen Rath eingeführt, und am 1sten October trat er die Stelle des Ministers der ausländischen Sachen und Obersecretairs der deutschen Kanzley an. Am Schluß desselben Jahres den 27 December 1751 verheyrathete er sich mit

Charitas Aemilia von Buchwald, älte=
sten Tochter des Großfürstlichen Gehei=
menraths Friderich von Büchwald auf
Bostel. Im Julius 1752. am Vermäh=
lungstage Königs Friderich V. mit der
Königin Juliana Maria, empfing er den
Elephanten=Orden.

Von der Zeit an, da er Mitglied
des Geheimen Raths geworden, hat er
an allen den glorreichen Thaten, welche
die Regierung Friderich V. verherrlichen,
durch seine Rathschläge und Bemühungen
ein vorzügliches Antheil genommen. Die
Geschichte kennt wenig solche gekrönte
Menschenfreunde, wie Friderich V. war.
Er strebte nach dem einzigen wahren Ruhm
der Könige, von einem glücklichen Volk

geliebt zu seyn. Und sein ganzes Herz brannte vor Begierde, dies sein Volk auf den höchsten Gipfel von Glückseligkeit zu erheben. Für den Fürsten schien der Herr von Bernstorff gebohren zu seyn. Die innigste Menschenliebe war ein Hauptzug in seinem Charakter: und durch das Antheil, das er an der Staatsverwaltung bekam, ward ihm ein Feld eröffnet, wo eine Neigung, die bey ihm alle Stärke einer Leidenschaft hatte, sich in ihrer vollen Thätigkeit beweisen konnte. Friderich V. war ein Loos beschieden, das nur selten den Monarchen zu Theil wird, an dem Grafen Moltke einen Freund zu haben, der nicht den Purpur, sondern die Person des Königs liebte, und dem

deswegen jeder Entwurf willkommen war, welcher darauf abzielte, das Land glücklicher, und dadurch, gleich wie dem Herzen des Königs Freude, also seinen Nahmen unvergänglich zu machen. Die enge Freundschaft, welche der Graf von Bernstorff mit diesem Freunde ihres gemeinschaftlichen Herrn bis an sein Ende unterhalten hat, ward für den Staat ersprießlich: und sie gereichte zur Beförderung von mehrern ruhmvollen und nützlichen Einrichtungen. Eine ausführliche Beschreibung alles dessen, was der Herr von Bernstorff, sowohl in den Zeiten König Friderich V, als unter der nachfolgenden Regierung, für das Wohl des Landes gethan hat, kann nur von solchen,

die

die den Quellen nahe sind, gegeben werden: und sie gehört in die Lebensgeschichte desselben, die erst die Nachwelt erwarten kann. Hier muß man sich begnügen, einige einzle Beyspiele, von denen es gewiß ist, daß sich der wirksame Geist des Grafen Bernstorff in denselben ausgezeichnet hat, anzuführen. Die Ordnung, die man dabey beobachtet, ist so viel als seyn kann, die Zeitfolge der Begebenheiten.

Im Jahr 1752. stiftete der König das große Fridrichshospital in der von ihm neu erbauten Fridrichsstadt in Kopenhagen, welches 1757. eingeweihet, und in welchem gleich im ersten Jahr zwölf Hundert Kranke geheilet wurden.

In diesem Hospital hat der Vater des Vaterlandes eine Freystadt bis ans Ende der Tage, für Tausende von Elenden gegründet, welche sonsten unter den vereinigten Lasten der Dürftigkeit und der Krankheiten hätten verschmachten müssen. Die Einrichtung des Hospitals ist so schön, daß es fast alle seiner Art übertrifft. Wenigstens ist die große Fürsorge für Reinlichkeit und Pflege der armen Kranken, von Reisenden, die mit andern Hospitälern bekannt genug sind, bewundert worden. Der Graf von Moltke ward zum Präsidenten des Hospitals ernennet: und der Herr von Bernstorff theilte mit ihm die Freude über der Vollendung einer so preiswürdigen Stiftung,

zu

zu der er durch seinen Beyrath sehr kräftig mitgewirket hatte.

Das Erziehungshaus in Kopenhagen für arme Knaben, welches der König im Jahr 1753 stiftete, ward ganz nach dem Plan des Herrn von Bernstorff angelegt. Die Kinder, die in dasselbe aufgenommen werden, können schon im 5ten Jahre hineinkommen, und bleiben darin bis ins 16te. Nächst dem andern Unterricht, den sie empfangen, werden sie zum Spinnen, Weben und andern Handarbeiten angehalten, und dabey haben sie ihre völlige Versorgung. Die Anzahl derselben bestund zuerst aus zwey Hundert Knaben, und ward hernach bis auf drey Hundert vergrössert. *) Durch

*) Jetzo besteht sie aus 230 Knaben.

diese Anstalt wird nicht nur eine solche Menge von Kindern dem Bettelstab entrissen: sondern ihre Erziehung bekommt auch in derselben eine Richtung, welche oft in Waisenhäusern zum unersetzlichen Schaden der Jugend selbst, und des Landes, versäumet wird. Die Kinder werden im Erziehungshause, von ihrer ersten Jugend an, zur Arbeitsamkeit angeführt, um hernach, wenn sie das Haus verlassen, bey der Handlung, der Schiffahrt und den Fabriken nützlich gebrauchet zu werden. Und eben dies war eine Hauptabsicht der Stiftung, die Fabrikanten mit einländischen Gesellen und Lehrburschen zu versehen, und jene dadurch von einer drückenden Abhängigkeit von frem-

den Arbeitern zu befreyen. Die Erhaltung einer so wichtigen Erziehungsanstalt gereichte dem Staat zu gar keiner Beschwerde: da der König, außer der alljährlichen Sammlung einer freywilligen Beysteuer, die am Neujahrstage in allen Kirchen der Königlichen Staaten geschieht, dem Hause auf die Vorstellung des Herrn von Bernstorff, die Ziehung einer Classenlotterie auf eine Reihe erst von 20, hernach von 30 Jahren, bewilligte, von deren Einkünften noch außerdem, was das Erziehungshaus jährlich brauchte, ein ansehnlicher Ueberschuß erübrigt werden konnte. Der Herr von Bernstorff bekam als Präsident die oberste Aufsicht des Erziehungshauses: und

er schenkte demselben aus seinen eignen Mitteln 4000 Reichsthaler.

Im Jahr 1754 trug er mit lebhaftem Eifer das Seine dazu bey, daß die Krone der westindischguineischen Handlungsgesellschaft alle ihre Besitzungen, Vorrechte und Waaren abkaufte. Die Art dieser Erwerbung charakterisirt die dänische gerechte und milde Regierung. Die ausschliessenden Rechte der Gesellschaft ließen die Inseln nicht zu Kräften kommen: dem gesammten Staat waren sie schädlich; und mit der Gesellschaft selbst wollte es nicht fort, ob sie gleich einen so ansehnlichen Zweig der Handlung der ganzen übrigen Nation entzog. Wäre in Dännemark eine despotische

Herr-

Herrschaft, so war ein Federzug hinreichend, eine Veränderung zu schaffen, welche durch die vordringenden Erfordernisse des allgemeinen Bestens sich beschönigen ließ. Statt dessen befriedigte der König die Gesellschaft durch eine Summe, die sie nach einer von ihr selbst gemachten Schätzung verlangte. Und der Aufwand von zwey und zwanzig Tonnen Goldes ward gemacht, damit die Inseln von einem beschwerlichen Joch befreyt, und nach Aufhebung des Monopols, den beyden Königreichen, Schleswig mit einbegriffen, der Zugang zu den Inseln, der ihnen bisher versperrt gewesen war, eröffnet werden könnte. *) Seitdem die Colo-

*) Lettres sur le Dannemarc I. 171. II. 302.

Colonien unter der unmittelbaren Herrschaft der Krone stehen, hat der Flor des Dänischen Westindiens augenscheinlich zugenommen. Der Zuckerhandel in Dännemark hat sich ungemein gehoben. Und indem die Handlung und Schiffahrt der Nation gewonnen haben,*) so sind die Sum-

*) So lange die westindische Compagnie bestund, kamen selten mehr als zwey, höchstens drey Schiffe nach Kopenhagen, deren mitgebrachter Zucker nicht hinreichend war, die Residenz, geschweige das Land, mit dieser zur Bedürfniß gewordenen Waare zu versorgen: und dabey war der Preis des Zuckers, des Monopols wegen, äußerst hoch. Gegenwärtig rechnet man, ein Jahr ins andre, 45 und mehr Schiffe, welche nicht nur Zucker, sondern auch, Kaffee, Rum, Toback,

Summen, welche der König angewandt, nicht unverzinset geblieben. *) Mit über-

wiegen-

Toback, Baumwolle, Reis, Färbeholz u. s. w. nach Kopenhagen bringen. Statt zwey Zuckersiedereyen die vormals da waren, zählet man deren eine Menge in der Hauptstadt und verschiedene in den Provinzen. An Güte und wohlfeilem Preise weicht der dänische Zucker keinem fremden: und er wird in solcher Menge verfertigt, daß jährlich davon eine ansehnliche Quantität nach der Ostsee verschifft, und der Concurrenz der andern handelnden Nationen ohnerachtet, mit Vortheil abgesetzt werden kann.

*) Im Jahr 1763 wurden die eigenthümlichen Zuckerpflanzungen des Königs an den Freyherrn von Schimmelmann für vier Tonnen Goldes überlassen. Im

Jahr

wiegender Wahrscheinlichkeit kann man vorhersehen, daß die Wichtigkeit aller dieser Vortheile noch immer höher steigen wird.

Ein hauptsächlich Augenmerk des Herrn von Bernstorff war die Aufnahme der Fabriken. Der König hatte im Jahr 1752 ihm die Fürsorge für dieselben aufgetragen: und die Erfolge von den Ermunterungen, welche er den Fabriken verschafte, wurden nach wenig Jahren im ganzen Lande, und vornehmlich in der Hauptstadt sichtbar: die Anzahl der

Ein-

Jahr 1769 betrugen die Königlichen Einkünfte aus den westindischen Inseln 133,482 Reichsthaler. Büschings wöchentliche Nachrichten 1777. im 24. Stück.

Einwohner nahm zu; große Summen, welche sonst aus dem Lande giengen, dienten nunmehro zur Nahrung der Eingebohrnen und zur Unterhaltung des innländischen Fleißes *). Ohnerachtet aller dieser Vortheile, welche für das Land aus den Fabriken erwachsen sind, ist doch der Eifer des Herrn von Bernstorff für die Aufnahme derselben, von Einigen als zu

*) Beym Anfang der Regierung Fridrich V. war die Anzahl der Fabrikanten in Kopenhagen zwölf hundert. Im Jahr 1758 hatten sie allein in dieser Hauptstadt sich bis auf vier Tausend vermehret. Im Jahr 1762, da die Kopenhagner Fabriken, durch die Abwesenheit der Truppen, von vielen Arbeitern entblößt wurden, war doch ihre Anzahl noch 4901 Personen.

zu weit getrieben und dem Staat schädlich getadelt worden. Man hat davon gesprochen, daß ihre Emporbringung dem Staat allzuhoch zu stehen käme. Dieses Vorgeben ist ungegründet. Neue Fabriken mußten nothwendig etwas kosten. Und sie konnten nicht alle glücken: Dies Schicksal ist bey solchen Unternehmungen unvermeidlich. Aber bey der Beförderung der Fabriken wurden die Regeln einer weisen Sparsamkeit nie aus den Augen gesezt. König Christian VI. hatte bey Errichtung des Landesoeconomie- und Commerzcollegii, eine jährliche Summe von dreyßigtausend Reichsthalern, für die Fabriken und zur Vermehrung des Gewerbes angewiesen. Das

Verdienst des Herrn von Bernstorff bestand in der weisen Vertheilung dieser Gelder. Die festgesetzte Summe ward nie überschritten. Und alles, was die Fabriken gekostet haben, das ist durch dasjenige, was das Land vermittelst derselben gewonnen hat, überflüßig wieder eingebracht.

Das väterliche Herz Friderich V. sehnte sich darnach, daß den Bauern in den Dänischen Inseln und in Jütland mehr Wohlstand verschafft werden mögte. Friderich IV. hatte die Leibeigenschaft aufgehoben. Sein Enkel wünschte, das was sein Großvater zum Heil des Volks angefangen hatte, dadurch zu vollenden, daß die schädliche Gemeinschaften abge-

schafft, und dem Landmann die Lasten des Frohndienstes abgenommen würden. Dieser landesväterlichen Absicht des Königs gieng der Herr von Bernstorff durch eine merkwürdige Veränderung entgegen, die er mit großen Kosten, auf dem Landgute Bernstorff in der Nachbarschaft von Kopenhagen, vornahm, welches der König ihm geschenket hatte. Er hob die Gemeinschaft der Felder auf, und verfügte, daß alle Felder und Besitzungen durch Gräben abgesondert, und meistens mit lebendigen Zäunen umgeben wurden. Wo es nöthig war, ließ er die Höfe versetzen, und die Ländereyen so vertheilen, daß jeder Landbauer seinen Theil um seine Wohnung her, oder doch möglichst

in der Nähe erhielt. Ueberdies schaffte er den Frohndienst völlig ab, und übergab einem jeden seinen Hof, und die ihm zugefallene Ländereyen zum beständigen Eigenthum. Die glückselige Wirkung dieser Anstalten zeigte sich durch die Verwandlung, die mit den Bauern vorgieng, für welche vorher die Gutsherrschaft die königlichen Schatzungen hatte bezahlen müssen, ohne selbst etwas von ihnen zu erhalten, und die nun in wohlhabende Leute umgeschaffen wurden *). Die verstorbene

*) Von diesen Bauerhöfen, die vorhin keinen Werth hatten, und zu deren Annehmung die Bewohner wohl gar durch Zwangsmittel genöthigt werden mußten, ward einer bereits im Jahr 1773 für 4000 Rthlr. verkauft.

storbene Königinn Sophia Magdalena hatte dergleichen durch den Grafen Stolberg, im Amte Hirschholm bewerkstelligen lassen. Der Herr von Bernstorff war der erste Unterthan, der nächst der Königlichen Familie, auf seinem Gute diese ersprießliche Veränderung eingeführet. Dem ersten Ansehn nach, ist dies eine bloße Einrichtung seiner häuslichen Angelegenheiten. Aber wenn man erwägt, daß er das Exempel in einer Sache gab, welche die Wohlfahrt einer Classe des Volks betraf, die zwar die niedrigste ist, aber auf der die Stärke des Landes beruht; daß eben dies Exempel ein sehr kräftiges Mittel war, andre zur Nachahmung zu reitzen; und daß die Erfahrung

es gewiesen, wie manche Patrioten dadurch wirklich zu einer wohlthätigen Nachahmung gereitzet worden sind, gleichfalls in ihrem Umkreise, die beschwerlichen Bande des Bauernstandes zu lindern und zu lösen, und dadurch ihren eignen, des Ackerbaues und des Landes Nutzen, vornehmlich auf die Zukunft zu versichern: so verdient auch diese Veranstaltung des Herrn von Bernstorff seinen Verdiensten um das Allgemeine beygefüget zu werden *).

Er war Einer der Ersten in Dännemark, und zwar zu einer Zeit, da er noch viele Vorurtheile wider sich hatte, der die

*) Fast wörtlich aus des Herrn Conferenzrath Hübner Trauerrede auf den Grafen von Bernstorff 1772. Seite 11 und 27.

Einimpfung der Blattern der Nation beliebt zu machen suchte. Dies war indessen nicht die einzige Art, wie er sich um das Leben seiner Mitbürger verdient gemacht. Er hat keine Sorge und Mühe gespart, damit nach dem Willen des Königs, das Hebammenwesen und die Geburtshülfen in den beyden Fürstenthümern die gemeinnützigste und zweckmässigste Einrichtung bekommen möchten. Das ganze Land hat bereits angefangen, die Früchte davon einzuerndten. Ohne vieles Aufsehen zu machen, und in der Stille, aber mit anhaltendem Eifer, sind solche Veranstaltungen vorgekehret, die andern Ländern zu Mustern dienen können.

Der

Der Herr von Bernstorff war überzeugt, daß ein Land bey der zahlreichsten Volksmenge, und im Besitz von Reichthümern, nicht glücklich seyn kann, ohne Sitten und ohne Religion, welche das wirksamste Mittel ist, die Sitten zu bilden, und welche noch überdem die Anweisung zu einer höhern Glückseligkeit in sich begreifet. Voll von dieser Ueberzeugung war er mit großem Ernst darum bekümmert, wie in den Fürstenthümern Schleswig-Holstein, die zu seinem besondern Departement gehörten, der Erziehung der Jugend auf dem Lande eine bessere Gestalt gegeben werden mögte. Personen, welche die beyden Herzogthümer kennen, versichern, daß in nicht we-

nigen Landgemeinen, seit verschiedenen Jahren, die Religionsunterweisung durch den Fleiß der Prediger auf einem guten Fuß sich gesetzt befinde, und daß überhaupt die benannten Fürstenthümer in diesem Stück eine Vergleichung mit andern Ländern gar nicht scheuen dürfen. Unläugbar sind jedoch manche Mängel übrig, für welche kein Rath geschafft werden kann, so lange die Schullehrer durchgängig nicht in ihren verbesserten Umständen mehr Ermunterung zu ihrer mühseligen Arbeit haben, und so lange nicht dafür Sorge getragen wird, daß diejenigen, welche sich mit dem Unterricht der Jugend abgeben, selbst vorläufig Gelegenheit haben, sich die dazu gehörige

Geschick-

Geschicklichkeit zu erwerben. Um der Dürftigkeit der Landschulmeister zu Hülfe zu kommen, ward auf den Vorschlag des Herrn von Bernstorff, in Rendsburg, von gewissen zufälligen Einkünften, welche die Gnade der Könige Fridrich V. und Christian VII. dazu bewilligt, eine Casse errichtet. Der erste Fond war 10000 Reichsthaler. Im Jahr 1776 war derselbe zu 17000 Reichsthaler angewachsen. Die Zinsen davon werden jährlich an arme und dabey treue Landschulmeister ausgezahlet. Aber eine zweyte Anstalt sollte dem Mangel an tüchtigen Landschulmeistern selber abhelffen. Dies war ein Seminarium, in welchem dieselbe vorbereitet, und welches in Altona in Ver-

bindung mit der dortigen Waisenschule, angelegt werden sollte. Zwar die Grundlage dazu war nur ein Capital von 4000 Rthlr, welches der Schatzmeister Freyherr von Schimmelmann zu milden Gebrauch gewidmet, und dessen nähere Anwendung er dem Grafen von Bernstorff überlassen hatte. Allein derselbe dachte darauf, wie Mittel zur Vermehrung dieses Fonds und zur Unterhaltung der Anstalt ausgefunden werden könnten. Noch im letzten Jahr seines Ministerii beschäftigte er sich sehr ernstlich mit diesem Vorhaben, mitten unter seinen übrigen gehäuften Sorgen. Die Veränderung, die mit ihm vorgieng, verhinderte die Ausführung seiner Entwürfe. Indessen, da im October 1776

das Seminarium auf Königlichen Befehl, nach Kiel verlegt worden, wo es nun wirklich zu Stande kommt, so wird dasjenige, was er auch hierin von Religion und Menschenliebe durchdrungen, vorgearbeitet hat, für die Nachwelt nicht fruchtloß seyn.

Am Ende des Jahres 1762 hatte der König dem Herrn von Bernstorff die Aufsicht über das gesammte Armenwesen in Dännemark aufgetragen. Dies war kein kleiner Zusatz zu seinen übrigen Geschäften, die ohnedem schon alle seine Zeit und alle seine Kräfte zu erschöpfen schienen. Allein er übernahm gerne neue Lasten, wenn er nur das Elend der Menschen erleichtern konnte. Zweyerley

erley hat seine Verwaltung des Armen-wesens denkwürdig gemacht: eine ansehnliche Vermehrung der Einkünfte desselben, und eine neue Anstalt zur bessern Verpflegung der Dürftigen. —— Nicht zufrieden, die Quellen der Wohlthätigkeit, die schon da waren, zu erhalten, und auf ihre rechten Gegenstände hinzuleiten, dachte er auf eine solche Vergrößerung des Armenfonds, daß derselbe nicht nur hinreichte, alle die bisherige zahlreiche Ausgaben zu bestreiten, sondern auch daß derselbe ergiebig genung würde, neue wohlthätige Entwürfe auszuführen. Die Classenlotterie des Erziehungshauses war bisher schon, uuter seiner Direction, manchen milden und nützlichen Stiftungen zu

Statten

Statten gekommen. Die 30 Jahre, welche dieselbe dauern sollte, giengen mit dem Jahre 1783 zu Ende. Er bat den König um die allergnädigste Verlängerung derselben auf 50 andre Jahre. Dafür verpflichtete sich die Direction des Armenwesens, in gewissen Fristen aus dem Ueberschuß der Lotterie die Summe von funfzigtausend Thalern zu anderweitigem frommen Gebrauch auszubezahlen, und noch ausserdem, vier und achtzig tausend Reichtsthlr. zu den Kosten des neuen Landweges in Seeland herzuschießen, *) eines

*) Aus einer kleinen aber sehr lesenswehrten Schrift: Tanker over det alleene priviligerede Lotterie til det fattige Våsens beståndige Underholdung i Kiøbenhavn 1771.

eines Werkes, das dem Lande mehr als bloße Zierde giebt, und das ebenfalls der Herr von Bernstorff thätig befördert hat — Vermittelst dieser Vergrößerung der Einkünfte war das Armenwesen bey zulänglichen Kräften, daß eine neue wichtige Anstalt, die der Herr von Bernstorff im Sinne hatte, unternommen werden konnte. Dies war die Errichtung eines allgemeinen Armenhauses in Kopenhagen. Der Entwurf davon war ganz sein eigner Gedanke, dem anfangs von vielen widersprochen, und der zuletzt mit einem höchst glücklichen Fortgang gesegnet wurde. Nach seinen Ideen mußten solche Dürftige, die entweder Alters und Schwachheit halber, zu aller Arbeit un-

vermögend sind, oder die doch zu ihrer nothdürftigen Unterhaltung, mehr als einen blossen Zuschuß gebrauchen, in Eine große Wohnung gesammlet werden. Die öffentliche Mildthätigkeit mußte sie darin versorgen, nach den verschiedenen Graden ihrer Bedürfnisse, und ohne dem Müßiggang Vorschub zu thun, aber doch so, daß nicht etwa nur der äußerste Mangel von ihnen entfernet, sondern daß ihnen die Bekümmernisse des Lebens möglichst erträglich gemacht würden. Schon entsteht eine merkliche Ersparung, wenn mehrere Menschen an Einer Feurung und Erleuchtung Theil nehmen. Noch wichtiger ist der Vortheil, daß diese Menge unter Aufsicht stehen kann, welche allem

Mis-

Misbrauch der ausgespendeten Gaben zu andern Zwecken vorbeugt. Und denn hielt er dafür, daß den Armen nicht die Wohlthat des gemeinschaftlichen Gottesdienstes, nicht die Belehrungen und Aufrichtungen der Religion, welche die beste Trösterinn in den Mühseligkeiten des Lebens ist, entstehen müßten. Er glaubte aber auch, daß sie bey der Einrichtung eines allgemeinen Hospitals, ihnen am wenigsten entstehen könnten. Es gab schon einige kleine Armenhäuser in Kopenhagen, worinn dergleichen Dürftige wohnten, als nach seiner Idee in das allgemeine Hospital aufgenommen werden sollten. Es waren aber sehr schlechte Gebäude, welche die Stadt nicht zierten, und

die noch dazu Reparationen nöthig hatten, welche der Armencasse sehr zur Last gefallen seyn würden. Nach dem Zweck des allgemeinen Hospitals, konnte dasselbe nicht anders als ein weitläuftiges Gebäude werden, um diejenige Geräumigkeit zu haben, ohne welche mehrere Personen, die neben einander wohnen und schlafen sollen, nicht einmal einer reinen und gesunden Luft genießen würden. Dabey verbarg er seinen Wunsch nicht, daß dies Gebäude, welches die Armen in sich fassen sollte, zugleich eine Zierde der Hauptstadt, und ein rühmliches den Fremden ins Auge fallendes Denkmal der Königlichen Huld und der Nationalfreygebigkeit seyn mögte. Indessen war

dies bey ihm, dem Freund der Armen, doch nur eine Nebenabsicht; und sie ward erreicht, ohne daß irgend einer der alten Fonds des Armenwesens auch nur angerührt werden durfte. Das Geld zum Bau des Hospitals floß lediglich aus dem Betrag der Classenlotterie. Und weit gefehlt, daß die bisherigen Einkünfte des Armenwesens darüber gelitten hätten, so war vielmehr dafür zugesehen, daß mehr Armen, und besser, versorget werden könnten, und daß das sämmtliche Armenwesen mit der Zeit in den Stand kommen mußte, sich selbst zu erhalten, ohne neue weitere Zulagen von Seiten der Einwohner der Hauptstadt zu bedürfen. *) —— Auf

solche

*) Tanker over det alleene priviligerede Lotterie.

solche Art erreichte das prächtige Hospital sein Daseyn: wozu der Herr von Bernstorff als Präsident des Armenwesens den 21. Jul. 1766 den Grundstein legte, und welches den 9. April 1769 eingeweihet wurde. Zweyhundert alte oder solche gebrechliche Leute, die ihr Brodt nicht mehr verdienen konnten, wurden in demselben mit freyer Wohnung versehen, gespeiset, und gekleidet. Zweyhundert und funfzig bekamen freye Wohnung, mußten sich aber selbst speisen und kleiden. Diese Anzahl der gesammten Armen hätte können bis auf 700 vermehret werden. Das Hospital gab überdem an 500 Personen in der Stadt Almosen. Dies war die erste Einrichtung dessel-

ben. — Was seine eigne Mildigkeit an die neue Stiftung gewandt hat, ist nicht bekannt worden. Gewißlich ist sie dabey nicht müßig geblieben.

So viel heilsames ist es, und doch ist es bey weitem nicht alles, was der Herr von Bernstorff für den innern Flor des Landes ausgerichtet hat. Indessen wird doch dies noch weit übertroffen durch dasjenige, was der Staat ihm als Minister der auswärtigen Sachen zu verdanken hat. Dies war unstreitig der wichtigste Theil seiner Geschäfte: und dabey hat es sich vornehmlich gewiesen, zu welchem gesegneten Werkzeuge der Vorsehung er dem Reich verliehen gewesen. Die Zeiten der beyden Könige Friderich

V. und Christian VII. machen eine überaus denkwürdige Epoche in der Dänischen Geschichte. Unter der Regierung des ersten zog sich ein fürchterliches Ungewitter zusammen, und schwebte dem Staate über dem Haupte. Der Regierung König Christian VII. war die glückselige Veränderung in Holstein vorbehalten, durch welche der Staat auf die Zukunft ähnliche Gefahren von sich abgewandt siehet. Das Ministerium des Herrn von Bernstorff fiel also in sehr schwere Zeiten ein, in welchen die Betreibung der ausländischen Angelegenheiten nicht anders als mit vielen kummervollen Sorgen umflochten seyn konnte, und alle ersinnliche Wachsamkeit und Standthaftigkeit erforderte. Gleich

Gleich nachdem der Herr von Bernstorff ins Ministerium gekommen war, muste er sich durch ein sehr verdrüßliches Geschäft hindurcharbeiten. Bey Hofe empfieng man unangenehme Nachrichten von den Vorfällen, die auf der Küste von Marocco, dem allda errichteten Dänischen Handlungscomtoir, ja dem Königlichen Gesandten selbst, und den Officiers einer dort zurückgebliebenen Fregatte zugestoßen waren. Ein ehrsüchtiger Fürst, und der minder Vater seines Volks gewesen wäre, als Friderich V. es war, würde nur auf Rache gedacht haben. Dem väterlichen Friderich war der Gedanke unausstehlich, daß ein obgleich kleiner Haufe seiner Unterthanen in der

Gefangenschaft bey den Africanern, das Opfer ihrer Treue werden sollte. Dem Geheimenrath von Bernstorff fiel die Mühe zu, an der Befreyung derselben, um die der König bekümmert war, zu arbeiten, die Ehre der Krone zu erhalten, und zugleich dem Dänischen Handel nach Marocco die durch jene unglückliche Begebenheit gehemmte Sicherheit wieder herzustellen Diese Bemühungen, und nicht weniger diejenigen, welche zur Schließung vortheilhafter Handlungsverträge, sowohl mit den übrigen Africanischen Mächten, als mit der Ottomannischen Pforte, *) angewendet wur-

*) Der Tractat mit der Pforte ward durch den Herrn von Gähler 1756. endlich nach Ueber-

den, gewannen einen beglückten und für die Dänische Schiffahrt erwünschten Fortgang.

Die Plönische Linie der Herzoge von Holstein stund auf dem Fall, mit dem Herzog Carl Friderich, der keine männliche Erben hatte, auszugehen. In derselben war das Recht der Erstgebuhrt nur für die damals regierende Linie festgestellt, ohne daß solches sich auf die Lehnsvettern erstrecket hätte. Es würde daher nach dem Tode des Herzogs, zu einer Zerstückelung seiner Lande gekommen seyn. Unter diesen Umständen traf der König durch den Geheimenrath von Bernstorff

im

Ueberwindung großer Schwierigkeiten geschlossen.

im Jahr 1756 eine Vereinbarung mit dem Herzog, nach welcher die Plönischen Lande unzertheilt, nach dem Tode des Herzogs, an den König fielen, der dagegen die Abfindung der übrigen holsteinischen Prinzen auf sich nahm. Im Jahr 1761. ereignete sich der Sterbefall des Herzogs, und sein Fürstenthum ward dem Königlichen Holstein einverleibet. Diese ansehnliche Vergrösserung war doch nur eine Vorbedeutung auf eine Vereinigung der Holsteinischen Lande von weit grösserer Wichtigkeit. Allein ohne das Herzogthum Plön, würde an der Ergänzung und Ründung des Königlichen Gebiets immer sehr viel gefehlet haben.

In eben dem erwehnten Jahr 1756 besorgte der Herr von Bernstorff die Unterhandlungen wegen der Wahl des Erbprinzen Friderich zum Coadjutor des Stifts Lübeck. Seit dem Vertrage, den das Fürstliche Haus Gottorp im Jahr 1647 mit dem Domcapitel getroffen, waren allein Prinzen aus diesem Hause zur fürstbischöflichen Würde gelanget. Die mehrmaligen Versuche, dazu Prinzen aus der Königlichen Linie zu verhelfen, hatten niemals glücken wollen. Der Erbprinz Friderich war der erste aus dem Königl. Hause, dem durch die einmüthige Wahl der Capitularen zum Coadjutor, die künftige Regierung des Hochstifts vergewissert wurde. Dies war an sich ein

beträchtlicher Vortheil: und er ward es dadurch noch mehr, weil die Entsagung desselben dereinst sich als ein Mittel zu großen Zwecken gebrauchen ließ. Wenigstens ist dasjenige, was damals nur eine Aussicht der feinsten Staatsklugheit seyn konnte, in der That erfolget: da im Jahr 1773 der vaterländische Prinz Friderich seine eigne hohe Gerechtsame dem allgemeinen Besten aufgeopfert hat.

Im Herbst des Jahrs 1756 ward Europa von der Kriegsflamme ergriffen, die sich in Amerika entzündet hatte. Der König beschloß zwischen den streitenden Mächten eine genaue Neutralität zu beobachten: dabey immer bereit, seine Vermittelung zur Wiederherstellung des Frie-

dens

dens anzubieten und anzuwenden. Dies that er sonderlich mit dem eifrigsten Bestreben, als das Französische Kriegsheer im Sommer 1757. die Länder der mit Preußen verbündeten Fürsten überschwemmet hatte. Im September ward unter Dännemarks Vermittelung der Vergleich zu Klosterzeven geschlossen, durch denselben ward ein mächtiges Kriegsheer gerettet, das sonst verlohren war: und es schien als wenn wenigstens in einem Theil von Deutschland, dem Blutvergiessen ein Ende gemacht wäre. Allein der Vertrag ward zerrissen. Vielleicht ist niemals größere Klugheit erfordert worden, als die, so damals nöhtig war, um den Frieden und die Freund-

schaft

schaft der beyderseitigen Mächte beyzubehalten, die von jenem Vertrage Anlaß nahmen, die bittersten Klagen zu führen. Der König muste sich forthin begnügen, seine eigene Staaten vor dem Elend des Krieges zu bewahren, von dem er so gerne, wenn es möglich gewesen wäre, die übrige Welt befreyet hätte. Bey diesen friedfertigen Gesinnungen blieb er den ganzen Krieg hindurch unbeweglich. In Tagen eines immer mehr überhand nehmenden Jammers, der so viel schöne Länder zu Grunde richtete, und zu einer Zeit, da in einem großen Theil der christlichen Welt alles in Blut und Thränen schwamm, genoß Dännemark einer tiefen Ruhe, und aller der

Segnun-

Segnungen, welche den Frieden begleiten. Die Handlung blühete; die Dänische Flagge zeigte sich in allen Meeren mit Sicherheit und Ehre. Alle Europäische Fürsten bewarben sich um Dännemarks Freundschaft, und noch mehr, um dasselbe auf ihre Seite zu ziehen: weil Dännemark, wohin es sich gelenkt hätte, der Waagschale den Ausschlag gegeben haben würde. Aber der König widerstand allen Versuchungen, weil er für die noch so blendenden Anerbietungen nicht den Ruhestand des Reichs, für das ungewisse, wenn es noch so sehr reitzte, nicht das gewisse, die Wohlfahrt seiner Unterthanen, aufs Spiel setzen wollte. Die beglückten Unterthanen segneten den

König,

König, der ihr Wohl aller eignen Vergrößerung vorzog, weil dieselbe nicht anders, als mit ihrer Bedrückung und mit ihrem Blut, erreichet werden konnte. Und sie priesen die Standthaftigkeit des weisen Ministers, der durch keine Vorspiegelungen sich wankend machen ließ, von dem einmal erwählten System abzuweichen. Allein so erwünscht der Friede war, so unumgänglich nöthig war es, daß sich der König in eine mächtige Verfassung setzte, um das Reich vor unvermutheten Angriffen und auf alle Fälle zu sichern. Plötzlich im Jahr 1762 wurde dasjenige, was bis hierzu rathsam zur Bedeckung des Reichs gewesen war, nothwendig zur Rettung desselben. Keine

mensch-

menschliche Klugheit hatte eine solche lange Dauer, in welche sich der Krieg verzog, vorhergesehen. Dännemark mußte die Waffen ergreiffen, um sich gegen einen Feind zu vertheidigen, der alle die Vortheile, welche ihm die damalige Lage der Sachen gewährte, zu nichts wenigerm, als zu Dännemarks Untergang zu gebrauchen, vorhatte. Die Freunde und Bundesgenossen der Krone hatten selbst alle Hände voll zu thun; und das Reich war genöthigt, es allein mit einer furchtbaren Macht aufzunehmen. Schon die vorhergehenden Rüstungen hatten große Summen weggenommen, und nun war die äußerste Anstrengung von Kräften unentbehrlich. Diese aber erforderte einen

unermeßlichen Aufwand. Der Herr von Bernstorff hat es erfahren müssen, daß nach dem Tode König Friderich V. wegen der Kronschulden, über ihn die widrigsten Urtheile ergangen sind. Die Kronschulden hatten keinen andern Ursprung als die Vertheidigungsanstalten, die vorgekehret werden musten. Die Anklagen waren schon deswegen unbillig, weil sie vornehmlich auf ihn gerichtet waren, als wenn er jemals zum allgemeinen Minister wäre bestellt gewesen, oder sich dazu aufgedrungen hätte. Weder die Finanzen, noch die Armee waren seiner Sorge übergeben. Und dann konnte ihm so wenig, als den andern treuen Dienern des Staats, daraus ein Verbrechen gemacht

werden, daß man mitten im schrecklichen Sturm, zu ausserordentlichen Mitteln, die aber die einzigen zur Rettung des Staats waren, *) hatte schreiten müssen.

*) Gleich anfangs, da die Ausgaben der Krone sich häuften, hatte das Ministerium dringend angehalten, daß ausserordentliche den Bedürfnissen angemessene Steuern ausgeschrieben werden mögten. Aber diesen Weg einzuschlagen, dazu war der König durch keine erneuerte Vorstellungen zu vermögen. Anleihen, die bey ruhigern Zeiten vermittelst einer sparsamen Haushaltung, wieder abbezahlt werden könnten, schienen seinem edlen Herzen gelindere Mittel zu seyn. Mit der anwachsenden Verlegenheit, worin sich der Staat befand, vermehrte sich die Nothwendigkeit zur Vermehrung der Anleihen. Und der

König

sen. Ohne die Armee, die seit 1758 in den Herzogthümern stunde, und nun 1762 ungemein verstärkt, einem mit lauter Eroberungsgedanken umgehenden Kriegsheer muthig über die Gränzen entgegen rückte; ohne die Flotte, von welcher bereits seit verschiedenen Jahren ein Theil in der Ostsee gekreuzt hatte, und die nun in einem Stande, der Ehrfurcht heischte, in See stach, hätte der König

 von

König muste zuletzt zu seinem empfindlichen Kummer, sich entschliessen gegen Ende des Jahrs 1762. Auflagen anzuordnen. Allein der Gedanke des Königs seine Unterthanen zu befreyen und selbst die Bürde zu tragen, dieser Zug, der seine innige und feste Volksliebe bestätigt, welch eine schöne Stelle in dem Leben eines unumschränkten Fürsten!

von einem unversöhnlichen Feinde Gesetze annehmen müssen. Durch die gemachten Vertheidigungsanstalten war das Reich im Stande ihm die Spitze zu bieten. Es konnte im Vertrauen auf die Vorsehung den Ausgang erwarten. Es kam nicht dazu, daß die Schwerdter gezuckt werden durften. Und die Welt sahe ein merkwürdiges Exempel, daß friedsame Gesinnungen und friedsame Rathschläge Gott wohlgefallen.

So bald die Kayserin Catharina II. den Thron bestiegen hatte, so erneuerte sie das alte gute Vernehmen mit Dännemark. Hierdurch ward der Weg zu einer von den Begebenheiten geebnet, woran dieses Jahrhundert fruchtbar ist, deren

Möglich-

Möglichkeit so lange ein Räthsel geblieben ist, bis sie in der Wirklichkeit sich dargestellet. König Friderich V. erlebte nicht das Ende der Unterhandlungen, welche zu diesem Zweck angestellt wurden. Am 14 ten Januar 1766 ward er seinem von ihm so sehr geliebten Volk durch einen frühzeitigen Tod entrissen. Sein Nachfolger Christian VII. schenkte dem Minister seines Vaters eben das Vertrauen, womit derselbe ihn beehrt hatte. Gegen das Ende des Jahres 1767. zeichneten der Herr von Bernstorff, der Herr Geheimerath Thott, und der Herr Oberkammerherr von Reventlow auf der einen, und der Rußische Bothschafter, Herr Geheimerath von Saldern, nebst dem Gene-

ralmajor von Filosofow auf der andern Seite, das Bündniß des Königs mit Rußland und dem fürstlichen Hause Holstein, woran sie bisher auf Befehl ihrer Höfe gearbeitet hatten. So unvergeßlich dasselbe in der Geschichte des Nordens seyn wird: so unvergeßlich wird auch der Nahme dieser Friedensstifter seyn: und so ausgebreitet wichtig die Vortheile sind, welche Dännemark durch dies Bündniß erlanget hät; so herrlich ist das Denkmal, welches der Herr von Bernstorff durch dieses heilsame Werk, das größte unter allen seinen Staatsgeschäfften, sich gestiftet hat. Die Theilungen der Herzogthümer Schleswig und Holstein, welche die Landesregenten in vorigen Zeiten,

nach

nach der in der Großen Häusern damals eingeführten Gewohnheit, gemacht hatten, waren eine Quelle landverderblicher Unruhen und bürgerlicher Kriege geworden. König Friderich IV. krönte zwar seine übrige glorwürdige Thaten damit, daß er dem Reiche das Herzogthum Schleswig wieder einverleibte, das von demselben war getrennet worden. Allein die Aussöhnung mit dem fürstlichen Hause war noch zurück. So lange die Ansprüche desselben nicht abgethan waren, so lange blieb der Staat in einer unaufhörlichen Unruhe. Dieselbe hatte König Friderich IV. genöthigt, auch nach dem nordischen Frieden beständig gerüstet zu bleiben. In neuern Zeiten wurden die Be-

sorgnisse durch die Erhöhung zweyer Prinzen aus dem fürstlichen Hause, die bald nach einander sich zutrug, nicht nur erneuert, sondern auch nicht wenig vergrössert. Zwar von der Seite von Schweden schien weiter nichts zu befürchten zu seyn, nachdem die beyden Höfe im Jahr 1751 sich darüber verglichen hatten, daß im entstehenden Fall, das Fürstliche Holstein gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst umgetauscht werden sollte. Im Jahr 1766 ward die Freundschaft beyder Kronen durch die Vermählung des schwedischen Kronprinzen mit der Prinzessinn Sophia Magdalena, versiegelt. Allein das regierende Haus Holstein war auf keine Weise zu bewegen gewesen,

wesen, die ihm in den Zeiten der Könige Friderich IV. Christian VI. und Friederich V. wiederholt angetragene Bedingungen anzunehmen. Alle Bemühungen, welche die Kayserinn Elisabeth deswegen angewandt, vermogten so wenig dem Großfürsten, hernachmaligen Kayser Peter III. eine andre Denkungsart in diesem Stück einzuflößen, daß vielmehr im Jahr 1762 es an dem war, daß der lange und große Zwist mit dem Schwerdt sollte entschieden werden. Ob nnn gleich das Blutvergießen eben in dem Augenblick abgewandt wurde, da es seinen Ausbruch nehmen sollte; so war der Staat doch nicht gesichert, daß die Ansprüche, die durch die Kräfte einer weitläuftigen Monarchie gel-

tend gemacht werden konnten, nicht in der Zukunft einen neuen Krieg verursachen würden. Alle diese Wolken sind durch das glückselige Familienbündniß zertheilt. Zwischen dem Königlichen und Großfürstlichen Hause, die durch die Bande des Bluts so nahe verbunden sind, ist die engeste Freundschaft errichtet, und alles, was den Frieden in Norden stören kann, ist, so viel menschliche Vorsicht dabey thun kann, aus dem Wege geräumet. Alle Uebel, welche aus den Landestheilungen entsprungen waren, sind aus dem Grunde gehaben. Das ganze Holstein ist unter Einem Herrn und Oberhaupt vereinbaret. Der König kann nun ohne Hinderniß die Veranstaltungen treffen, die zur

Aufnahme des Landes zuträglich sind. So hat Dännemark alle seine Wünsche erlangt, und die Erwartungen der Patrioten sind nicht erfüllt, sondern übertroffen. Der Herr von Bernstorff aber erreichte das Ziel, was er seit seiner Verwaltung der ausländischen Sachen, unabläßig im Auge gehabt. Zwar die Minderjährigkeit des Großfürsten hielt die Vollziehung der getroffenen Verabredungen noch einige Jahre auf. Allein die große Sache war im Jahr 1767 schon gänzlich berichtiget. Als am 16ten November des Jahrs 1773 der König in den Besitz eines der schönsten Kleinode seiner Krone gesetzt wurde, so erfuhr es nun Europa, was sechs Jahr vorher zum

Heil

Heil der Nationen war beschlossen worden. Wenig Völker haben so gerechte Ursachen zu ihren Dankfesten gehabt, als die Dänische Staaten, da sie am 1sten December des Jahrs 1773 für diese Glückseligkeiten des befestigten äußerlichen und innerlichen Friedens dem Höchsten ihr Dankopfer abgestattet haben. *) Die Vortheile, worüber sie sich freuten, sind nicht dem Thron eigenthümlich, sondern sie ergiessen sich über die niedrigsten Hütten. Wären sie durch einen vorhergegangenen schweren Krieg errungen worden; so

*) Man vergleiche hiermit die schöne Rede von Dännemarks gegenwärtiger Glückseligkeit, welche der Altonaische Professor Lange d. 29. Jan. 1774 gehalten hat.

so würden sie doch kaum zu theuer erkauft seyn. Um desto höher sind sie zu schätzen, da sie ohne Bürgerblut gekostet zu haben, blos Folgen sind der Weisheit, der Mässigung, und der Standthaftigkeit, womit väterliche friedliebende Fürsten regiert haben, deren Grundsätze bey der Staatsverwaltung befolgt sind.

Zur Belohnung der ausnehmenden Dienste, welche der Herr von Bernstorff dem König und dem Staat geleistet hatte, ward derselbe, gleich nach der Unterzeichnung des Familienbündnisses, vom König unterm 14ten December 1767. zugleich mit den übrigen Herrn des Geheimenrathes, und nebst dem gesammten Freyherrlichen Hause Bernstorff, in den Dänischen Grafenstand erhoben. Nach

Nach gesichertem Ruhestande unternahm der König im Jahr 1768 seine ausländische Reise. Der Graf von Bernstorff war der einige von den Ministern, der die Ehre hatte den König zu begleiten. Nach der Zurückkunft des Monarchen, fuhr er fort die Geschäfte seines Departements unter einem Zusammenfluß von Bekümmernissen, und mit seiner gewohnten Emsigkeit zu verwalten: bis er am 15ten September 1770 alle seine Bedienungen in die Hände des Königs zurück gab.

Um den Faden der Erzählung nicht zu unterbrechen, hat man bisher noch von dem Grafen von Bernstorff als dem grossen Beförderer der Wissenschaften und

Künste, keine Erwehnung thun können. Unverzeihlich wäre es, wenn man davon schweigen wollte. Dännemark hat unter Friderich V. eine Zeit gesehen, deren Aehnlichkeit mit jenem zweyfachen gepriesenen Jahrhundert des römischen August und Ludwig XIV, welche beyde für die Talente so günstig waren, auffallend ist. Der Nahme des Mäcens wird oft verschwendet: Dem Grafen von Bernstorff gebührte er mit vollem Recht. Und er war nicht nur für die Handlung, für die Schiffahrt und Fabriken in Dännemark, was Colbert für sie in Frankreich gewesen: sondern er war es auch für die Wissenschaften.

Zu einer Zeit, da in Deutschland die Höfe, nur gewohnt ausländische Schriften zu lesen und zu bewundern, für den hohen Flug der heiligen Muse des Deutschen Dichters keine Aufmerksamkeit hatten, war der Graf von Bernstorff der Erste unter den Großen, der die Schönheiten der Meßiade empfand. Er bezeugte dem damals jungen Dichter, der sich in der Schweitz aufhielt, seinen Wunsch nach der Fortsetzung, und auf seine Empfehlung beym König, ergieng an demselben im Herbst 1750. der Ruf nach Dännemark, wodurch er die Musse erhielt, sein unsterbliches Gedicht zu vollenden. Nach dem Absterben seiner Ehegattin lebte Herr Klopstock viele

Jahre in dem Hause des Grafen: und als derselbe aus Dännemark weg gieng, begleitete er ihn in seine Einsamkeit. Herrn Roger rief der Graf bald nachdem er Minister geworden war, aus der Schweitz, um als sein Secretair und sein Freund bey ihm zu seyn. Von dem Grafen dazu aufgemuntert, schrieb er die Lettres sur le Dannemarc, die ein Ehrenmal für dieses Reich sind, von der strengsten Wahrheitsliebe und nach einer aufgeklärten Kenntniß aufgeführt, und deren Fortsetzung nach dem frühzeitigen Tode des sel. Roger, der Herr Reverdil verfertigt hat. Auf den Vorschlag des Grafen, ward der Herr Etatsrath von Berger 1752 nach Dännemark gerufen,

das ihm ein zweites Vaterland ward, und um das er sich wieder mit dem Eifer eines Patrioten, in Erweckung vieler guten Köpfe und Beförderung seiner Kunst, verdient gemacht: wovon man die wichtige Folgen erst nach und nach und jezt vornehmlich gewahr wird. Er war einer von denen, die den Grafen Bernstorff persönlich liebten, und ward eben so wieder von ihm geschätzt. Herr Oeder ward ihm 1752 vom Herrn von Haller empfohlen. Er beschützte ihn, da er bey seiner Ankunft in Dännemark Widerspruch auszustehen hatte, und verschafte ihm die Bestallung zum Professor der Kräuterkunde. Er bewegte den König einen botanischen Garten, unter der

Aufsicht des Herrn Oeder anlegen, und denselben die Dänischen Provinzen, sonderlich Norwegen, durchreisen zu lassen, auch darauf zu dem Druck der Flora Danica, welche die Frucht jener Reisen ist, die Kosten herzugeben. Diese Flora, und die übrigen Schriften desselben haben es entschieden, ob Herr Oeder mit Grund befördert und unterstützet worden. Im Jahr 1754. ward Cramer, der deutsche Boßuet, auf die Empfehlung des Grafen, als Hofprediger ins Land gezogen. Durch seinen Betrieb erhielt die hohe Schule zu Kopenhagen eine ihr noch fehlende Profession der versuchenden Naturlehre: welche Herrn Kratzenstein, der in Petersburg bey der Academie der Wissenschaf-

ten stand, aufgetragen wurde. Herr Mallet, welcher sich durch seine Histoire de Dannemarc berühmt und verdient gemacht, erlangte durch ihn die Stelle, die Beaumelle verlassen hatte. Herr Professor Schlegel hat gleichfalls viele Gnadenbezeigungen von ihm empfangen: und seine Geschichte der Dänischen Könige aus dem Hause Oldenburg, ist unter den Augen und nach der Anleitung des Grafen ausgearbeitet worden. Der vortrefliche Sneedorf fand an dem Grafen von Bernstorff einen Kenner seiner Verdienste, und ward von ihm zu einer Zeit unterstützt, als seine eigene Landsleute noch nicht durchgängig gegen ihn gerecht waren, wie sie es hernach geworden sind.

Herr

Herr Basedow hat es noch neulich der Welt gesagt, *) daß der Graf keinesweges mit ihm übereinstimmig über die Religion dachte. Allein er schätzte seinen Scharfsinn, und sein Herz. Er nahm sich seiner gegen die Verdrüßlichkeiten an, die ihm in Soroe aufstiessen. Durch seine Fürsprache erhielt er ihm die Fortdauer seines Soroer Gehalts, als er von Soroe nach Altona versetzt wurde: und von der Königlichen Freygebigkeit König Friderich V. und König Christian VII. brachte er ihm ein ansehnliches Gnadengeschenk zum Druck seiner Schriften zuwege. Dem jetzigen Herrn Conferenzrath Schumacher eröffnete er im Jahr 1757. den Zutritt

*) Philanthropinum S. XXII.

tritt zu dem Archiv, aus welchem derselbe die Briefe auswärtiger Gelehrten an die Könige von Dännemark heraus gab. Als der Graf ihn bey dieser Gelegenheit näher kennen lernte, so brauchte er ihn noch in demselben Jahr, zu wichtigen Staatsgeschäften bey der Gesandtschaft in Petersburg. Im Jahr 1767. bekam Herr Professor Ehlers einen Ruf von Segeberg nach Petersburg. Kaum hatte der Graf von Bernstorff davon Nachricht empfangen, als er ihm aus seinen eigenen Mitteln ein Jahrgeld von 200 rthlr. antrug bis zu einer anderweitigen anständigen Beförderung. Herr Ehlers hat dasselbe 2 Jahr hindurch genossen, bis er nach Oldenburg ging: und

dadurch ist er seinem Vaterlande, das ihn sonst eingebüßt hätte, erhalten worden. Bey dieser großmüthigen Handlung machte der Graf nur eine Bedingung, daß sie nicht bekannt werden sollte. Dies ist Eine Probe unter vielen andern, wie er Gutes verrichtete, weil es gut war, und nicht um dafür gerühmt zu werden. Herr Dusch ward durch ihn befördert. Herr Sturz einer der besten Köpfe Deutschlands kam durch ihn in Königliche Dienste. Den sel. Gellert suchte er nach Dännemark zu ziehen, um bey der Erziehung des Kronprinzen gebraucht zu werden. Allein Gellert schlug es aus, weil er es für Pflicht hielt, auch einem unglücklichen Vaterlande seine Dienste zu widmen.

Der König verlangte einen großen Baumeister und Bildhauer in seinen Diensten zu haben. Auf seinen Befehl wurden vom Grafen Bernstorff Jardin und Sally ins Land verschrieben. Beyde haben sich durch ihre Werke verewigt, und Schüler erzogen, die ihrer würdig sind, und in deren Besitz Dännemark der Hülfe der Ausländer in beyden Künsten für die Zukunft entrathen kann.

Zwey blühende gemeinnützige Gesellschaften, haben ihm ihr Daseyn zu verdanken. Die Gesellschaft der Dänischen Sprache und schönen Wissenschaften ward im Jahr 1760. gegründet. Derselben erbat er von der Gnade des Königs einen Fond von 2000 Rthlr. Sie macht jähr-

lich

lich Preißaufgaben bekannt, und hat schon eine Reihe schätzbarer Preißschriften drucken lassen. Der Einfluß derselben auf die Verbesserung und Verfeinerung des Geschmacks und der Dänischen Sprache ist sichtbar geworden. Er ist der Stifter der Königlichen Landhaushaltungsgesellschaft im Jahr 1769, und er nahm in dieser Gesellschaft von Patrioten die Stelle ihres Präsidenten an *).

*) Der größte Theil der obenstehenden Nachrichten ist aus der Vorrede des Altonaer gelehrten Merkur von 1771. entlehnt, wo der sel. Herr Plüer sie zusammen getragen hat. Dieser gelehrte Mann, der ein genauer Beobachter und ein geschickter Sammler war, gehört selbst mit unter die verdienstvollen Gelehrten

Seine allgemeine Liebe zu den Wissenschaften, und sein Verlangen nützliche Kenntnisse zu verbreiten, machten ihn bereitwillig auch auswärtigen Gelehrten, mit den Hülfsmitteln dazu, an die Hand zu gehen. Dem sel. Süßmilch in Berlin war daran gelegen, zur Bestärkung seiner Untersuchungen über die Gleichförmigkeit der Gesetze, nach welchen die Vorsehung die Gebuhrten der beyden Geschlechter auf ihrer Erde festgestellt hat, Nachrichten aus Ostindien zu haben. Der Graf verfügte es, daß sie ihm aus Trankebar mitgetheilet wurden *). Die Samm-

lung

lehrten, die von dem Grafen sind befördert und hervorgezogen worden.

*) — Süßmilch göttliche Ordnug. Zweiter Theil S. 255.

lung von ungedruckten Urkunden des Olivischen Friedenschlusses ward durch seine Güte, mit wichtigen Stücken aus dem königlichen Archiv bereichert. Herr Hofrath Böhme in Leipzig der Herausgeber dieser schätzbaren Sammlung hat dafür dem Grafen in der Zuschrift des zweyten Theils derselben, Dank abgestattet. Ein Jahr vorher, ehe die gelehrte Gesellschaft, die im Jahr 1761. auf Befehl des Königs nach Arabien gieng, ihre Reise antrat, wurden alle Europäische Gelehrten eingeladen, die Gnade des Königs zu Entdeckungen, die ihnen lieb wären, sich zu Nutze zu machen.

Unter den Merkmalen der Königlichen Huld des Nordischen Augustus gegen die

Wissen-

Wissenschaften, hat keines ein so allgemeines Aufsehen erregt, als die eben erwehnte Reise. Herr Hofrath Michaelis hatte dieselbe in Vorschlag gebracht. Aus der Vorrede desselben zu den der Gesellschaft mitgegebenen Fragen, ist die Welt von dem großen Zweck dieser Reise, von den sorgfältigen Vorbereitungen, welche vor derselben vorhergegangen sind, und von der Gnade des Königs unterrichtet, welche derselbe der ganzen Unternehmung hat angedeihen lassen. Der Geheimerath von Bernstorff war es, der dem König die Wünsche und Hofnungen, auf deren Erfüllung die Reise abzweckte, vortrug, und durch dessen Vorstellungen die Gnade des Monarchen auf dieselbe in

ihrem

ihrem Anfang und Fortgang hingeleitet wurde. Die völlige Erfüllung aller der Erwartungen, die man sich mit Recht von ihr machte, ist durch den Tod der mehresten Mitglieder der Gesellschaft unterbrochen worden: als die alle bis auf den einzigen Herrn Capitain Niebuhr, ihr Grab im Morgenlande gefunden haben. Allein die Sache selbst verliehrt dadurch nichts von ihrer Preißwürdigkeit, weil sie, wie alle menschliche Entwürfe, nicht von der Gewalt des Zufalls frey war. Nachdem auch nunmehro die Nachrichten des Herrn Niebuhr im Druck erschienen sind; so muß freylich dasjenige, was dieser einzige fleissige und redliche Mann geleistet, zugleich dazu dienen,

nen, daß darnach die Größe des Verlustes abgemessen werden kann, den das Absterben der übrigen Gesellschafter nach sich gezogen. Aber auch die Entdeckungen, welche dieser Einzige gemacht hat, sind von großer Erheblichkeit. Ueberdem hat Herr Hofrath Michaelis die Nachricht angekündigt, daß durch die Vorsorge des jetzigen Herrn Staatsministers Grafen von Bernstorff, noch beträchtliche Handschriften, welche zwey verstorbene Mitglieder der Gesellschaft hinterlassen haben, bereits zum Druck vorbereitet werden *). Der Herr Michaelis macht hiebey die Anmerkung, daß

auf

*) Herrn Michaelis orientalische Bibliotheck fünfter Theil S. 215.

auf solche Art, die Früchte der weisen Gnade, welche Friderich V. den Wissenschaften erzeigt, nicht verlohren gehen werden, wie viele befürchtet, und wirklich, wer sollte es denken? einige gehoffet, und diese Hofnung mit einer Art von Freude zu gestehen, sich nicht gescheuet hätten. Man muß hinzusetzen, daß es auch nicht an solchen gefehlet, von welchen die Kosten der Arabischen Reise zu unmäßig starken Summen sind angeschlagen worden. Nach dergleichen Voraussetzungen haben allerhand Vorwürfe gegen den Minister, der die Reise angerathen nicht ausbleiben können. Bey allen diesen hohen Berechnungen hat man sich geirret. Die gesammten Ko-

sten der Reise betragen drey und zwanzig tausend, vier hundert vier und dreyzig Rthlr. Dies war ein Aufwand zu dem nur ein König, der so edel dachte, wie Friderich V. sich entschließen konnte. Aber er ward auch zu einer Unternehmung gemacht, wobey die Gelehrsamkeit, und nicht nur sie, sondern auch die Religion durch Aufklärung mancher dunkeln Stelle der heiligen Schrift, viel gewinnen sollte *).

Ein

*) Der beste von aller Schmeicheley entfernteste Lobspruch der Gnade des höchstseligen Königs, welche des jetz regierenden Königs Majestät fortgesetzt haben, ist es, wenn Ausländer mit einer Art von patriotischen Neide wünschen, daß lieber ihre eigene Nation die Kosten dazu herge-

Ein Leben so ganz dem menschlichen Geschlecht gewidmet, und so voll von unermüdeten Bestrebungen für den Ruhm und die Aufnahme des Staats, war doch nicht hinreichend den Grafen von Bernstorff vor Wiederwärtigkeiten zu schützen. Er sollte es auch in seinem Theil erfahren, nicht nur, daß von hohen Würden, wenn sie mit Eifer und Treue verwaltet werden, Mühseligkeit, Kummer und schwere Sorgen unzertrennlich sind, sondern auch, daß der Weise und der Patriot, je mannigfaltiger,

ver=

hergegeben haben mögte. Ein solcher geäuserter Wunsch eines gelehrten Engländers wird von Herrn Michaelis angeführt. Orient. Bibliotheck 4. Th. S. 67.

verwickelter und wichtiger seine Arbeiten sind, desto mehr nachtheilige Beurtheilungen und desto schmerzhaftere Kränkungen sich muß gefallen lassen. Nach dem Tode König Friderich V. sahe er im Jahr 1766 mit einer Menge Beschuldigungen sich beladen, in welchen alle widrige Erfolge, welche die Umstände der Zeit herbey geführt, ihm, und ihm allein zugeschrieben wurden. Dieser Angriff verwundete die Seele des Grafen desto tiefer, da derjenige, von dem derselbe herrührte, nicht nur durch seine hohe Geburt und Stand, sondern auch durch anderweitige nicht geringe Verdienste ehrwürdig war; — und da der Graf auf die Freundschaft dieses Herrn, sowohl

wegen

wegen seines Betragens gegen denselben, da er ihm die wesentlichsten Dienste geleistet, gegründete Ansprüche machen konnte, als auch beständig gerechnet hatte. Er vertheidigte sich gegen so harte Anklagen, indem er die Wahrheit für sich sprechen ließ, die ohne Schminke nur die Dinge nach ihrer Beschaffenheit darstellt. Seine Schutzschrift war mit aller der starken Gründlichkeit abgefaßt, mit welcher allein eine gute Sache den auf sie geschehenen Angriffen überlegen seyn kann; mit der unerschrockenen Freymüthigkeit, womit kein anders als ein unverletzt Gewissen es wagen darf alle seine Handlungen dem Licht der schärfsten Untersuchung entgegen zu

führen; und zugleich mit der ruhigen Großmuth, die sich bloß darauf einschränkt ihre angefochtene Unschuld durch unbeantwortliche Gründe darzuthun, ohne alle Selbstrache und ohne daß sie es auch nur von ferne darauf anlegte, dem Gegner, den sie entwafnen muß, wehe zu thun *).

Mußte

*) Diese edle Art der Selbstvertheidigung, die so ganz im Charakter des Grafen Bernstorff war, hat ihm den schönsten Sieg zuwege gebracht, den sein großes menschenliebendes Herz sich nur wünschen konnte. Der Graf von D. hat die Gerechtigkeit der Sache des Grafen Bernstorff und seine Großmuth selbst erkannt, ihm seine veränderte Denkungsart sehr feyerlich zu erkennen gegeben, und sich vor seinem Tode völlig mit dem Grafen Bernstorff ausgesöhnet.

Mußte es dem Grafen empfindlich seyn, daß er sich gezwungen sahe, eine solche Schutzschrift zu verfertigen: so war dies doch bey weiten nicht das größte Leiden, durch welches seine Tugend geprüfet werden sollte. Man kan es nunmehr frey heraussagen, daß hiermit sein Schicksal im Jahr 1770 gemeinet werde. Seine Erlassung ward zwar von Seiten des Königs ihm mit allen denjenigen Zeichen der Königlichen Gnade ertheilt, deren er sich so würdig gemacht hatte. Der König dankte ihm in einem huldreichen Schreiben für seine Dienste, und setzte ihm einen jährlichen Gehalt von 0060 Reichsthalern aus. Allein die Königliche hohe Commission, welche zur Ver-

urtheilung der Staatsverbrecher im Jahr 1772 niedergesetzt gewesen, hat dem gesammten Europa ihr authentisches Zeugniß vor Augen gelegt, wie es zugegangen, daß das Vertrauen des Königs von seinen damaligen Ministern abwendig gemacht, und zuvörderst die Entfernung derselben, unter denen den Grafen von Bernstorff zuerst die Reihe traf, hernach aber die gänzliche Aufhebung des geheimen Conseil selbst ist bewirket worden. Er befand sich also in Umständen, in denen er sich nicht entbrechen konnte ein Land zu verlassen, in dem er vor 19 Jahren, bloß durch die Ehrfurcht gegen den Souverain und durch die Liebe zur Nation sich hatte fesseln lassen, dem er

38 Jahr, erst in Gesandtschaften, hernach als Staatsminister, mit Aufopferung seiner Kräfte, seiner Ruhe, und seines grossen Vermögens gedient, und für dessen Wohl er nicht etwa nur einen guten Willen gehegt, sondern dem er solche Dienste, deren Folgen mit dem Wohlstand von Dännemark von gleicher Dauer seyn werden, geleistet hatte. Je mehr er dem König mit der ehrerbietigsten Zärtlichkeit und dem Staat mit der herzlichsten Liebe zugethan war, desto schmerzlicher musten ihm die Ursachen seyn, welchen die Veränderung, die mit ihm vorgieng, zu zuschreiben war.

In Begleitung seiner Gemahlin und Herrn Klopstock, begab er sich im Octo-

ber 1770 nach Hamburg, wo er den Winter zubrachte. Seinen Sommeraufenthalt 1771 nahm er auf seinen Gütern. In den letzten Tagen des Octobers 1771 kam er wieder nach Hamburg zurück.

Die Entledigung von öffentlichen Geschäften gab dem Grafen Muße, mehr als er bisher gekonnt, an seine eigene Angelegenheiten zu denken. Zur Ehre der Krone hatte er in seinen vieljährigen Gesandschaften, und während seines Ministerii, verschiedene Tonnen Goldes von seinen eigenen Mitteln zugesetzt. Der König, der im Jahr 1749 die neue Fridrichsstadt zu bauen angefangen, wünschte die möglichste Verschönerung

derselben. Um dem gütigsten Fürsten zu gefallen, hatte der Graf von Bernstorff auf derselben einen prächtigen Pallast aufgeführet. Auf Bernstorff hatte er ein schönes Landhaus angelegt, und an den Garten der dabey ist, und der die Bewunderung der Fremden auf sich zieht, waren die glücklichsten, doch auch kostbaren Versuche gewandt worden, zu welcher Vollkommenheit der Gartenbau im Norden gebracht werden kann. Dazu kam die Freygebigkeit des Grafen, und seine sehr weitgehende Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen. In seiner Schutzschrift konnte er es mit Gewißheit und mit Freudigket sagen, daß niemand bey ihm verliehren werde: und nun wandte

er allen Eifer an, noch bey seinen Lebzeiten, seine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. Zu diesem Zweck, der seiner Weisheit und Gerechtigkeit gemäß war, ergriff er so kräftige Maasregeln, daß derselbe, da auch die Edelmüthigkeit seiner Frau Gemahlinn, und der Herrn Grafen von Bernstorff der Erben seiner Lehnsgüter, zu diesem Zweck die Hände gebothen, theils bey seinem Leben, theils nach seinem Tode, in seinem ganzen Umfang ist erreicht worden.

Die Zeit über, die er in Hamburg zubrachte, waren diejenigen Stunden, die von dem Umgang mit Gott, von der Besorgung seiner Geschäfte, und vom eignen Studieren übrig waren, für den

gesell-

gesellschaftlichen Umgang. Er war so glücklich in dem Umgang seiner Gemahlin, alle die Erwiederungen von Zärtlichkeit, die liebreiche Theilnehmung, und den aufheiternden Trost anzutreffen, dessen sein Herz bedurfte. Nach ihr, fand er alle die Zufriedenheit, welche die Vereinigung großer und guter Seelen gewähren kann, in der Gesellschaft der verwitweten Frau Gräfin von Stollberg, die damals in Altona sich aufhielt, und mit welcher an Geist und Herzen gleich vortreflichen Dame er seit vielen Jahren in vertrauter Freundschaft lebte *). Sein

Neffe

*) Sie folgte dem hochseligen Grafen in die Ewigkeit im Dec. 1773, wo sie zu Kopenhagen in den Armen ihrer Familie mit Tode abging.

Neffe der jetzige Staatsminister Herr Graf von Bernstorff und dessen Gemahlin kamen fleißig von ihren Gütern nach Hamburg, damit sie das Vergnügen hätten, und dem Grafen ihrem Herrn Oncle machten, bey ihm zu seyn. Einigemal besuchte ihn sein vieljähriger Freund der Oberkammerherr Graf von Reventlow, wöchentlich der Königliche Herr Geheimerath und Oberpräsident von Gähler, und nicht selten der Kammerherr von Brandt aus Ranzau. Ausser diesen und andern ein- und ausländischen Standespersonen, auch noch einigen andern würdigen Männern, in Hamburg und in Altona, waren es vornehmlich Gelehrte, denen der Zugang zu

ihm offen stund: nächst Herrn Klopstock der beständig um ihn war, die Herren Büsch, Basedow, Dusch, Ehlers, der Consistorialrath Ahlemann in Altona, der sel. Pastor Alberti, der sel. Pastor Plüer, der Archiater Hensler, dem er die Sorge für seine Gesundheit anvertrauet hatte, der Doctor Mumsen und Herr Schönborn, der seitdem bey dem Consulat in Algier als Secretair ist gebraucht worden, und nun nach London bestimmt ist.

Der Graf von Bernstorff erlebte noch die Revolution vom 17ten Januar. Damals wurden tausend Wünsche und Hoffnungen wieder rege, welche bisher hatten unterdrückt werden müssen. Allein

lein er näherte sich dem Ziel seiner mühseligen und ehrenvollen Laufbahn. Eine seiner letzten Freuden, die er in der Zeitlichkeit genoß, war, daß ihm etwa vierzehn Tage vor seinem Absterben, Herr Cramer von Lübeck aus, besuchte, und acht Tage in dem Hause des Grafen zubrachte: ohne bey dem Abschiede es zu vermuthen, daß dies das Letztemal war, da er seinen erhabenen Freund diesseits des Grabes gesehen hatte.

Schon seit verschiedenen Jahren waren rheumatische und im Winter Catarrhalzufälle mit einem starken Husten eine häufige Plage des Grafen. Am Ende des Sommers 1771 stellten sich jene gewöhnliche Zufälle ein, wichen den ge-

brauch-

brauchten Mitteln in etwas, und nahmen zu im December. Im Anfang des Jahres 1772 war das Wohlbefinden ziemlich hergestellet. Im Februar äusserten sich Umstände, welche die Aufmerksamkeit und Sorgfalt des Herrn D. Hensler für ein so theures Leben verdoppelten. Indessen fuhr der Graf noch am 15ten Februar nach Altona, der Gräfin Stollberg einen Besuch abzustatten. Am 16ten Februar Sonntags zeigte sich ein ziemlich starkes Fieber. Doch war er noch auf, erschien bey der Tafel, und hatte eine kleine Gesellschaft bey sich. Das Fieber ließ den 17ten gegen Morgen nach: am 18ten nahmen die Zufälle wieder zu. Von al-

len dem, was die Kunst und Treue des Arztes thun konnte ward in diesen drey Tagen nichts verabsäumet. Anzeigen von naher Gefahr waren nicht vorhanden. Noch am 18ten saß der Graf, wie Tages vorher, von Mittag an, bey seinem Schreibtisch, unterredete sich mit verschiedenen, die zu ihm kamen, und die er seines sanften Umgangs würdigte, war fast mehr heiter, mehr freundlich als sonsten, und dies heißt viel, und schrieb da es Posttag war, noch einige Briefe. Nachmittags zwischen 4 — 5 Uhr fragte er seinen Arzt: "sollte es auch "Gefahr mit meiner Krankheit haben? "Ich bin Gottlob! bereit; aber ich "mögte es doch wissen.„ Die Antwort

des

des Herrn Hensler war, daß so viele Sorge sein Herz für ihn fühle, doch wenn er seine Ueberlegung vorwalten lasse, kein ausserordentliches Zeichen von Gefahr, vielmehr alles in der Ordnung eines solchen Fiebers sey, wie der Graf habe. Auf weiteres Befragen bezeugte der Graf, daß Kopf und Brust frey sey, und daß er sich fähig hielte, über einen Gegenstand von Wichtigkeit, mit aller Gegenwart des Geistes, einen Aufsatz zu machen. Der Herr Hensler bat ihn, nur durch Anstrengung über die wichtigen Gegenstände, die Herz und Kopf des großen Mannes damals beschäftigten, sich nicht zu sehr anzugreifen, und verließ ihn, weil der nahe

Thorschluß ihn nöthigte nach Altona zu eilen. Herr D. Mumsen übernahm es, die Nacht in dem Hause des Grafen zu bleiben. Noch um 10 Uhr war er bey ihm. In Gegenwart der Frau Gräfinn, des Herrn Klopstock und Herrn Mumsen, aß der Kranke ein wenig Reiß, und redete von verschiedenen Sachen. Nachdem Herr Mumsen und Klopstock ihn um 11 Uhr verlassen, kam um Mitternacht der Kammerdiener mit der Nachricht, der Graf sey in Ohnmacht gefallen. Ein Schlagfluß hatte ihn gerühret: und zwar gerade in demselben Alter, in welchem sein verstorbner Herr Vater davon war ergriffen worden. Der Arzt eilte und fand ihn sterbend: und in wenig

Minuten

Minuten war das beste Herz kalt, das je in einer Menschenbrust geschlagen hat *).

Der hochselige Graf hatte noch nicht das sechszigste Jahr durchlebt, als seine Vollendung sich ereignete. Von seiner Gemahlinn hatte er nie Kinder gehabt: sie selbst aber hinterließ er, nach einer zwanzigjährigen höchstzufriedenen Ehe, überwältigt von aller Macht des heftigsten Schmerzes, der noch durch die schleunige Art, wie er ihr von der Seite genommen ward, sehr vergrößert wurde. Wenig Tage nach seinem Tode wurde sein erblaßter Leichnam nach der Kirche zu

*) Aus einer kleinen Schrift des Herrn Archiater Hensler: von der letzten Krankheit des Herrn Grafen von Bernstorff.

Siebeneichen, einem seiner Stammgüter abgeführet, um allda in der Stille und ganz ohne Gepränge, so wie er schon längstens in seinem Testament verordnet hatte, beygesetzt zu werden.

So wie sich die Nachricht von seinem Tode im Lande verbreitete, so erhob sich überall die laute Stimme des Wehklagens, der Dankbarkeit, und des gerechtesten Lobes. Selbst der Neid und die Tadelsucht fanden es gerathen stille zu schweigen. Es gehörte zu viel Unverschämtheit dazu, um der Wahrheit, und zugleich dem allgemeinen Beyfall einer ganzen Nation zu widersprechen. Der Nachhall des Preises und der Bewun-

drung blieb nicht in den Gränzen der Dänischen Staaten eingeschlossen. Auch bey den Ausländern war das Urtheil einmüthig, daß Dännemark einen großen Mann verlohren habe.

Das erste öffentliche Merkmal dieser allgemeinen Hochachtung gab die Königliche Landwirthschaftsgesellschaft, in deren Versammlung den 12ten März 1772 der Vicepräsident derselben, Herr Conferenzrath Hübner eine Trauerrede auf den sel. Grafen hielt, die Herr Schlegel ins Deutsche übersetzt hat. Hiernächst thaten zwey Gesellschaften von Patrioten und Verehrern des hochseligen Grafen sich zusammen, jede besonders, um eine Gedächtnißmünze auf ihn

prägen zu lassen *). An der Spitze der einen Gesellschaft befand sich der Durchlauchtigste

*) Die eine dieser Münzen zeigt auf der einen Seite das Brustbild des Grafen mit der Umschrift: Ioh. Hartv. Ernestus Comes de Bernstorff. Auf der andern Seite sieht man einen Sarcophag auf welchem eine Sphynx, das Bild der Weisheit, lieget. Ueber der Sphynx ruhet eine Hieroglyphe, welche die öffentliche Sicherheit vorstellt, mit der linken Hand auf der Sphynx gelehnt, in der rechten einen Kranz haltend. An dem Sarcophag stehen die Worte: Viro de patria bene merenti. Die Umschrift der Münze ist: Post genitis hic carus erit. Unten stehet: M. XIX. Febr. MDCCLXXII. Die andre Münze hat gleichfalls auf der einen Seite das Brustbild des Grafen, und auf dem Revers folgende Innschrift:

lauchtigste Prinz Carl von Hessen, Statthalter der beyden Fürstenthümer, welcher von seiner Kindheit an den Grafen zärtlich geliebet hatte.

Aber die Sehnsucht aller Wohlgesinnten sahe nach einem wichtigern Ehrenzeichen für des Grafen von Bernstorff Asche entgegen: und der Ausgang wies es, wie die Königlichen Herrschaften dazu einen Zeitpunct, der für den Ruhm des Grafen nicht bedeutender ausgesucht werden konnte, erwählet hatten. Nachdem am 16ten November 1773 die Uebergabe des bisher großfürstlichen Hol-

Ob vitæ integritatem beneficentiam eximiam fidem ac solertiam singul. in administranda republica post fata F. cur. moerore et desiderio juncti cultores Havnienses.

stein an den König vollzogen war, so empfieng die verwittwete Frau Gräfinn Bernstorff in den ersten Tagen des Januars 1774 das Brustbild des Königs, in einem überaus prächtigen Etui, beydes reich mit Brillianten besetzt. Auf dem Etui sind die Worte eingeätzt: Au Souvenir du 16 Nov. 1773. Dieses Souvenir ist nach dem Tode der Frau Gräfinn, für den Herrn Staatsminister Grafen von Bernstorff *) und seine Nachkommenschaft bestimmt. In einem allergnädigsten

*) Die Vorsehung hat es so gefügt, daß unter der Ministerschaft des Herrn Staatsministers Grafen von Bernstorff das große Werk, wozu sein hochseliger Herr Oncle den Grund gelegt, zur Ausführung gekommen.

sten Handschreiben vom 31sten December 1773 gab der König der Frau Gräfinn diese Bestimmung zu erkennen, "nebst "seiner immerwährenden Erkenntlichkeit "für den würdigen Minister ihren ver-"storbenen Gemahl.„ Auch geruhte der Monarch derselben eine jährliche Pension, die vom 16ten November 1773 ihren Anfang nehmen sollte, beyzulegen. Das Schreiben des Königs war von einem gleichfalls eigenhändigen Schreiben des Prinzen Friderich begleitet. In demselben bezeugen S. K. Hoheit "Ihre in-"nige Freude über diese vorzügliche "Merkmale des Königlichen Wohlwol-"lens und der unauslöschlichen Wehrt-"achtung S. Majestät für das Andenken

"des hochseligen Grafen, dieses treuen "Dieners weiland dero Königlichen "Herrn Vaters, und dieses für das "Wohl des Staats, welcher von dessen "weisen Einrichtungen die kostbaren "Früchte nun nach seinem Tode einge"erndtet hätte, so beiferten Ministers,,.

Auf solche Art sieht sich die Dänische Nation durch das Exempel ihrer Beherrscher aufgefordert, dem Andenken des Grafen Bernstorff Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Ihrem Ruhm, ihrem Glück waren alle die seltenen Eigenschaften seines Geistes und Herzens geweihet. Er besaß ein weitläuftiges, festes und ihm immer treues Gedächtniß, einen hellen durchdringenden Verstand, eine gründliche

Beur-

Beurtheilungskraft, welche nie anders, als nach reifer Ueberlegung handelte, vor aller Uebereilung, zu welcher der schnelle Schwung einer allzulebhaften Einbildung fortreißt, ihn bewahrte, und die immer das traf, was recht und gut war. Er bewieß sich als den Beschützer des Genies nicht nur in den eigentlichen Werken des Geistes, sondern auch in den schönen Künsten, aus einerley Grunde, weil er ein Kenner von beyden war. Alle die ausgebreitete Kenntnisse, welche sein großer Beruf von ihm erforderte, waren bey ihm in einem hohen Grade anzutreffen. Unter den lebenden Sprachen war er des Italiänischen mächtig, las die besten Englischen Schriftsteller, und schrieb

und sprach sonderlich das Französische, als die Sprache der Welt und der Höfe, mit genauer Richtigkeit und mit Zierlichkeit. Die Gesetze und Rechte der Menschheit, der bürgerlichen Gesellschaft und der Völker, hatte er desto mehr inne, je größer sein Ernst war, in allen seinen Verrichtungen sie immer vor Augen zu haben. Seine Stärke in der alten und neuen Geschichte der Staaten wird nicht so sehr Verwundrung erregen, als daß seine Bekanntschaft mit der Geschichte, sich auch auf die merkwürdigsten Schicksale der Religion und der Kirche erstreckte. Nichts war ihm in diesem Felde unbekannt, was einige Aufmerksamkeit verdiente. Eine der Ursachen, warum er

auch

auch auf diesen Theil der Geschichte sich eingelassen, war das Verhältniß, worin Religion und Staat gegen einander stehen. Doch rührte es auch mit daher, weil ihm alles, was die Religion betraf, wichtig war. Die gegenwärtigen Europäischen Staaten kannte er auf das genaueste, ihre Einrichtungen, ihre Ansprüche, und ihre gegenseitige Verbindungen. Seit der Zeit, da er bey den Staatsgeschäften gedienet, hatte er sich alle Mühe gegeben, in jedem Europäischen Reiche, besonders in Deutschland, Frankreich, England und im Norden, doch selbst Italien und Polen nicht ausgenommen, diejenigen Personen und Familien sich bekannt zu machen, die einigen

gen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten hatten, oder erlangen konnten. Vom Jahr 1733 an, hielt er ein chronologisches Verzeichniß, worin ihre Nahmen, Aemter, Verbindungen und merkwürdige Vorfälle angezeichnet waren. Dies setzte ihn in den Stand, im Umgang mit Fremden und in seinen Briefen, sich allemal auf eine für sie interessante Art, mit ihnen zu unterhalten. Ausländer sind mehrmalen erstaunt, daß er sich von dem, was sie angieng, so mit ihnen unterreden konnte, als wenn er lange und viel mit ihnen und den Ihrigen gelebt hätte. Daher verließ ihn kein Fremder anders als mit Vergnügen, und mit einem tiefen Eindruck von Vereh-

rung

rung und Zuneigung. Man kann aber auch es sich vorstellen, wie sehr er alle diese Kenntnisse bey Führung der Geschäfte genutzet. Und man kann es begreifen, was die Anwendung dieser Kenntnisse, bey seinen übrigen Einsichten, und nebst der allgemeinen Liebe, die er sich erworben hatte, für einen Beytrag geleistet, um für den Staat, an den Höfen, persönliche wichtige Freundschaften vorzubereiten, wovon die Folgen sich gezeiget haben.

Er hatte eine Bibliotheck gesammlet, die noch mehr auserlesen, als zahlreich war. Sie ist nach seinem Absterben in die würdigsten Hände gefallen, da sie sein Herr Neffe der Staatsminister Graf

von

von Bernstorff besitzet. Während seiner Gesandschaft in Frankreich errichtete er eine genaue Bekanntschaft mit dem Herrn von Montesquieu, und mit dem Herrn Präsidenten Henault. Dieselbe ward hernach durch einen ununterbrochenen Briefwechsel, bis an das Ende dieser vortreflichen Männer fortgesetzt. Eben dergleichen führte er mit andern berühmten Europäischen Gelehrten.

Young sagt von einem großen Mann in England: Was ist doch das Haupt eines Pelham gegen das Herz eines Pelham*). Es läßt sich nichts denken, das so zutreffend auf den Grafen Bernstorff wäre, als diese Stelle. Was war doch das

*) Compl. Night 6.

das Haupt eines Bernstorff gegen das Herz eines Bernstorff?

Die allervollkommenste Uneigennützigkeit war noch immer die geringste seiner Tugenden: und dieselbe allein begriff doch so viel ruhmwürdiges in sich*). Gleichwie er in seinen Gesandtschaften zur

*) Vom König von Preußen wurde im letzten Kriege, die gänzliche Befreyung der Güter des hochseligen Grafen im Mecklenburgischen, so wohl von den Kriegessteuern als von der Recrutenstellung, anbefohlen. Allein als der Graf erfuhr, daß die Summe, wozu seine Güter angeschlagen waren, auf das übrige Land vertheilet worden, so wollte sein edles Herz lieber mit leiden, als daß andere für ihn leiden sollten. Erst nachdem der König

zur Ehre seines Herrn nicht seines eigenen Vermögens geschonet hatte: also machte er auch als Minister mit Bauen, und in seinem Hause einen ansehnlichen Aufwand. Seine eigene Lebensart war bey dem allen sehr ernsthaft, von aller Ueppigkeit entfernt, und so eingezogen, als es sein Stand, und die Gemeinschaft, die er mit den Ministern der fremden Höfe unterhalten mußte, nur immer verstattete. Und er wandte nur deswegen

so

König die Erlassung dieser Summe für das Land zugestanden hatte, nahm mit Genehmhaltung des Königs Friderich V. der Graf die ihm zugedachte Gnade an. Hierauf bezahlte er noch wegen der Recrutenlieferung, an die Landschaftskasse, freywillig eine Beyhülfe von zwey tausend Reichsthalern.

so viel auf, weil der Glanz des Hofes, und der Dienst seines Herrn es ihm zu erfordern schien; und weil er, dem nie der Sinn daran kam sich selbst zu bereichern, es gerne sahe, wenn andre, der Fabrikant, der Künstler, der Handwerker, der Arbeiter durch ihn gewinnen konnten.

Er hatte eine zu große Seele, als daß er sich jemals zu Ränken und zur Falschheit erniedrigen konnte. Das Unterscheidende seiner Staatsklugheit bestund darinn, daß sie wahre Weißheit war, in ihren Grundsätzen auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet, und in der Ausführung ihrer Absichten, mit strenger Gewissenhaftigkeit verbunden.

Rein von allem Eigennutz war er es nicht weniger von aller eiteln Ehrsucht. König Friderich V. würdigte ihn nicht nur seiner besondern Gnade, sondern selbst seiner Vertraulichkeit und Freundschaft. Niemand konnte dies lebhafter fühlen, als er: aber seine Ehrfurcht gegen die Majestät blieb beständig so groß, als jenes Gefühl, ob sie gleich davon eine gewisse Zärtlichkeit annahm, die jeden Ausdruck derselben begeisterte. In allen seinen Unterhandlungen mit andern Mächten, so wie in allen andern Geschäften seines Ministerii, erschien nur der König, und nie der Minister. Friderich V. hatte die Achtung und Freundschaft der übrigen Europäischen Könige, und

die Ehrfurcht der fremden Staaten vollkommen: und er verdiente sie. Wenig Minister aber haben auch die Kunst so verstanden und so meisterhaft ausgeübt, Jedermann Ehrfurcht und Liebe gegen ihren Herrn einzuflößen, als der Graf von Bernstorff. Da nun die Redlichkeit seiner Politik dazu kam, so war es eine natürliche Folge, daß nie die Europäischen Höfe ein größeres Vertrauen in Dännemark gesetzt haben, als in seinen Zeiten.

Nicht nur bey den Unterhandlungen mit den auswärtigen Staaten war Recht und Billigkeit die Richtschnur seines Verhaltens: sondern so sorgfältig er für die Gerechtsame der Krone wachte, so ernstlich vermied er auch alles, wo-

durch die Freyheit und Rechte der Unterthanen wären gekränket worden. Ein Feind alles Despotismus und der Unterdrückung, bestrebte er, mit eben der Vorsichtigkeit, womit ein eitler Staatsbedienter ängstlich gewesen wäre, die Gunst der Großen nicht zu verlieren, sich dahin, daß der allergeringste im Lande, nicht so wohl über Beleidigung, davon konnte bey ihm nicht die Rede seyn, als nur über Vernachlässigung seines Rechtes und seines Nutzens, zu klagen Ursach hätte.

Mit den Dienern des Staats, die mit ihm von gleicher Würde waren, und den ersten Theil an den Geschäften hatten, unterhielt er aus Liebe zum König und

zum Wohl des Landes, die beste Eintracht. Es fand sich bey ihm gerade diejenige Eifersucht über die Rechte und den Umfang seines Amtes, die nicht fehlen kann, wenn der hohe Staatsbediente es eingedenk ist, daß für das, was einem jeden anvertrauet worden, von ihm selbst, nicht von andern, Rechenschaft gefordert werden kann. Hingegen maßte er sich auf die Angelegenheiten, die unter anderer Verwaltung stunden, keinen andern Einfluß an, als durch seinen nie aufgedrungenen, allemal weißlich überdachten Rath. Und der fand desto leichtern Eingang durch die Bescheidenheit, womit er ihn vortrug, und durch die Behutsamkeit, die er mit der größten Klug-

heit anwandte, nie von seinen Rathschlägen alle Ehre allein auf sich hinzu lenken. — Sein Herz war zur Freundschaft gemacht: aber keine persönliche Freundschaft vermogte so viel über ihn, daß er die Wahrheit und das Beste des gemeinen Wesens ihr vorgezogen hätte. — Auf eine ähnliche Weise betrug er sich gegen alle diejenigen, die unter ihm in seinem Departement zu arbeiten hatten. Er sahe mit eigenen Augen, und verließ sich nie auf andere, sondern besorgte alles selbst: ohne daß er entweder zu stolz gewesen wäre, Vorstellungen zu hören, oder zu eigensüchtig, fremdes Verdienst neben sich zu dulden.

Mit seinem Eifer und Treue für das Wohl des Staats kam die fast unglaubliche Arbeitsamkeit überein, womit er seine Verrichtungen betrieb. Mit seiner Zeit gieng er um, als der sparsamste Haushalter. Auf nichts war er geitzig, als auf sie. Und dies nebst der weisen Eintheilung derselben *), war es allein, was ihm die Kräfte gab, der Menge seiner Arbeiten, unter welchen er sonst hätte erliegen müssen, gewachsen zu seyn.

Sein ganzes Betragen war voll Würde. Aber es ward von einer alle Herzen einnehmenden Freundlichkeit und Leutseligkeit vergesellschaftet, die selbst

*) Er pflegte zu sagen, daß um viel zu thun, man immer nur Eins thun müsse

in seiner Ernsthaftigkeit hervorschimmerte. Und seine Leutseligkeit war die Aeuserung einer unverstellten Güte. Man merkte es, daß sie nicht in bloßen Manieren, und in leerem Wortgepränge bestund. Sie wählte das rechte Maas in der Art ihres Bezeigens, nach den verschiedenen Verhältnissen des Standes und der Verdienste. Der Geringere empfand es, daß ihm mit Herablassung begegnet wurde: aber es war nicht der Graf von Bernstorff, der es ihn fühlen ließ, daß es Herablassung wäre, die bewundert seyn wollte. Seine Aufmerksamkeit war so ganz und so theilnehmend: seine Antworten so angemessen und so gütig. Er bewilligte mit so viel Freundlichkeit, und

schlug

schlug ab mit so guter Art, daß man so zufrieden blieb, als hätte mans erhalten, weil er durch Gründe überzeugte, daß es an der Sache, und nicht an seinem guten Willen läge. Es ist daher von ihm gesagt worden, daß seine Weigerungen, wenn er nicht helfen konnte, gefallender wären, als es bey manchen wohl die Bewilligungen zu seyn pflegen.

Wenn man von irgend einem Minister, der am Ruder des Staats sich befindet, es vermuthen dürfte, daß er keine Feinde hätte, so wäre es der Graf Bernstorff gewesen. Doch das ist nun einmal zu viel erwartet von Menschen, die Leidenschaften haben, und zu viel verlangt für ein Leben, das ein Stand

der Prüfung seyn soll. Er selbst kannte nicht Haß und Feindschaft. Denenjenigen, die gegen ihn widrig gesinnet waren, vergab er nicht nur leicht, sondern diente ihnen auch mit einem Eifer, der Manchen zu weit getrieben dünkte. Es kann seyn, daß er es nach den Grundsätzen einer gewissen Politik war. Als Christenpflicht war ers nicht: und er kam bey ihm aus der lautersten Quelle.

Die Nation, deren König er diente, und für deren Wohl er alle seine Kräfte verzehrte, liebte er mit der aufrichtigsten Zuneigung*). Da es ihm aufge-

*) Herr Schlegel war willens, das Leben der Dänischen Reichsräthe ans den Zeiten König Christian IV. zu beschreiben. Nie-

aufgebürdet wurde, als ob er sie verachtete, und Einländern Fremde vorzöge: so erklärte er es in seiner Verantwortung für ein Verbrechen so gesinnet zu seyn. Darüber kann die Nation nicht mit ihm zürnen, daß er die Gnade der Dänischen Könige einigen vortreflichen Männern zuwegegebracht, welche in Dännemark die Beloh-

Niemand (sind Herrn Schlegels Worte,) bezeigte ein größeres Wohlgefallen an einer solchen Arbeit, als der sel. Graf von Bernstorff. Sein Wunsch war, daß das Werk auch mit äußerer Pracht erscheinen, und zur Ehre der Verstorbenen, und zum Vergnügen der annoch blühenden Dänischen Familien, mit den Bildnissen der beschriebenen Reichsräthe gezieret werden mögte. Schlegels Sammlung 2. B. Stück S. 144.

Belohnungen und Ermunterungen gefunden, die ihnen ihr eigenes Vaterland nicht gewähret haben würde. Daß er die Aufnahme fremder Fabrikanten und Künstler begünstigte, dabey war seine lautere Absicht auf die Vortheile des Landes gerichtet *). Was die Beförderungen zu Bedienungen betrifft, so war es sein Grundsatz, von dem er nie abgieng, daß unter gleichen Umständen, die Landeskinder den Vorzug vor Ausländern haben müsten. Wenn einige Ausländer durch seinen Vorschub zu Bedienungen gelan-

get

*) In der landesväterlichen Indigenatsverordnung vom 29. Jan. 1776. erklärt der höchste Gesetzgeber ausdrücklich, mit welcher Huld noch ferner ihnen seine Arme zur Aufnahne offen stehen.

get sind, und ihr Glück gemacht haben: so war dies keine Art von Prädilection, sondern er glaubte, daß ihre Talente dem Staat nützlich werden könnten. Dännemark weis mehrere Beyspiele, welche diese Hofnung gerechtfertiget haben. Und es war ihm äuserst schmerzhaft, wenn etwa Fremde nicht Eifer genug blicken liessen, der Zuneigung und des Zutrauens der Nation, die sie in ihren Schoos aufgenommen hatte, sich würdig zu machen.

In seinem Privatleben bewies er eben die Rechtschaffenheit, die in seinem öffentlichen Leben hervorstrahlte. Sie zeigte sich dort nur in einem gemilderten Lichte: übrigens dieselbe Tugend, dasselbe

selbe sich immer gleiche Bestreben jede Pflicht zu erfüllen. Er war der liebreichste Gemahl. Ein warmer Freund, standthaft in seiner Zuneigung. Gegen niemand strenge, als gegen sich selbst, trug er mit den Schwachheiten der Menschen Geduld und Nachsicht. So sehr er ein Feind des Lasters war: so sehr war er doch geneigt, den Handlungen eine gute Auslegung zu geben, in so fern sie derselben nur immer fähig waren. Mit Witz genug zur Satyre, und selbst mit einiger Anlage dazu, erlaubte er sich dieselbe fast nie: und that er es je, so war die Satyre nie bitter, nie beleidigend: sie war wie das Lächeln eines Freundes oder Vaters, gutmüthig und bessernd. — Das

war

war unmöglich näher mit ihm bekannt zu seyn, ohne daß Verehrung und Liebe, so wie man ihn näher kennen lernte, zugenommen haben sollte. Gerne versammlete er des Abends Männer von Verdiensten um sich, mit denen er sich vertraut ausließ. Und alle diejenigen, die diese Abendstunden genossen haben, erinnern sich mit Vergnügen derselben, wo man nicht den Minister erblickte, sondern den Freund, den Wahrheitforscher.

Alle diese ruhmwürdige Eigenschaften wurden durch seine ungefärbte und exemplarische Gottesfurcht veredelt. In einem Zeitalter, wo viele Großen sich des Christenthums schämen, und wo

manche andre meinen, demselben eine besondere Ehre zu erweisen, wenn sie um des Exempels willen, die Religionshandlungen äusserlich mitmachen, hatte er den Muth, wie von ganzem Herzen, so offenbar, ein Christ zu seyn. — Seine Gottesfurcht gründete sich auf eine helle, richtige, sehr ausgebreitete, und eben so gewisse Erkenntniß der Religion. Diese Erkenntniß hatte er aus der heiligen Schrift selbst geschöpft, die er täglich las, und täglich besser zu verstehen suchte. Er kannte die gründlichsten Wiederlegungen des Unglaubens, besonders die in dieses Fach gehörige Werke der Engländer. Er beklagte zuweilen, daß die Deutschen es ihnen nicht gleich thäten, bis Nösselts

Verthei=

Vertheidigung der christlichen Religion erschien, worüber er sehr vergnügt war. Noch lebhafter war seine Freude über Jerusalems Betrachtungen. Er hatte den Vorsatz, diese beyden Werke, wie auch einige Schriften des sel. Töllner, auf seine Kosten durch Herrn Huber in Leipzig, ins Französische übersetzen zu lassen: in der Hofnung, daß sie auf solche Weise allgemeiner bekannt werden, und manchen Standespersonen, vornehmlich in Frankreich, die durch die Voltairische Schriften sich wider das Christenthum einnehmen lassen, in die Hände gerathen mögten. Ein Vorsatz, dessen Bewerkstelligung die Umstände der Zeit, seine letzten Schicksale, und vielleicht nur sein früh-

zeitiger Tod unterbrochen haben. Unter denjenigen Schriftstellern, welche sich zum nächsten Zweck die Erbauung gesetzt haben, liebte er sonderlich den sel. Spener, und August Hermann Franke, wegen ihrer ernstlichen Anempfehlung einer wahren Gottseligkeit, ingleichen Mosheims Auslegungen und Sittenlehre. Cramer ward als Prediger und als Schriftsteller um desto mehr von ihm geachtet, da er das Herz kannte, aus welchem seine Predigten und Schriften geflossen sind. Die der heiligen Schrift eigenthümlichen Lehren von dem Erlöser, von seiner Gottheit und seiner Versöhnung u. s. w. waren ihm so heilig, als sie jemals einem Menschen seyn können,

der

der selbst über die Schrift und seine eigene Beschaffenheit nachdenkt. Nur wünschte er immer, daß man sich in diesen Lehren, so nahe als möglich, an die Vorstellungen der Bibel selbst halten, und so wenig menschliche Theorie hinein mischen mögte, als sich nur thun liesse. Fest in seiner eigenen Ueberzeugung, war er viel zu erleuchtet, als daß ihm die Rechte des Gewissens nicht unverletzlich gewesen wären. Gewissenszwang und Verfolgungsgeist sind überall in Dännemark unbekannte Nahmen: und er war gewiß nicht derjenige, der zu ihrer Einführung beförderlich gewesen seyn würde. Die zügellose Frechheit des lasterhaften Unglaubens erweckte seinen Unwillen,

 und

und seine Wehmuth. Aber in denjenigen, die nach seiner Einsicht Irrende waren, übersahe er nicht den Menschen, den redlichen Zweifler, den guten Bürger und den würdigen Mann*). Indessen war er bey seiner weisen Toleranz nie gleichgültig gegen Wahrheit und Irrthum.

Seine

*) Vielen Lesern wird hierbey Basedow einfallen. Derselbe hat für die vom hochseligen Grafen ihm erzeigte Gnade, bey jeder Veranlassung, seine heisse Dankbarkeit zu erkennen gegeben. Eine neue Erfindung dieser Dankbarkeit ist der Saal, den er in seinem Philanthropin anlegen will, welcher der gräflich Bernstorffische Saal heissen soll. — Ein Prediger in Holstein, der durch Fanatische

Seine Religionserkenntniß ward von einer solchen Anwendung begleitet, ohne welche sie keinen Werth hat. Gott

sche Lehren in seiner Gemeine Unruhen anrichtete, bekam seine Erlassung. Allein der König war so gnädig, und gab ihm auf die Fürsprache des Grafen Bernstorff ein Jahrgeld, daß er bis an sein Ende gezogen hat. — Eine separatistisch gesinnte Person in einem Hospital in Kopenhagen machte sich ein Gewissen daraus, mit den andern Gliedern des Hospitals in Gemeinschaft zu leben. Sie wandte sich an den Grafen, der es veranstaltete, daß sie belehret, und ihr zugeredet wurde. Alles war vergeblich: nichts destoweniger wollte der Graf nicht, daß sie die Folgen ihres Eigensinns fühlen sollte. Er versorgte sie aus seinen eigenen Mitteln. Es ist doch so gut, sagte er, Gewissen zu haben.

war ihm immer gegenwärtig. Man glaubt mit Gewißheit sagen zu können, daß er jeden Tag seines Lebens mit Gebet und Uebungen der Andacht begann, und ihn eben so beschloß, ob er gleich fast niemals vor ein Uhr zur Nachtruhe sich niederlegte. Er, der mit Arbeiten überladene Staatsminister, wuste seine Geschäfte so einzurichten, daß ihm der größte Theil des Sonntags für den öffentlichen und besondern Gottesdienst frey blieb. Mit einer Regelmäßigkeit, die selten Ausnahmen machte, besuchte er die gottesdienstlichen Versammlungen. So sehr er alle Andächteley und den geringsten Schein davon haßte: so unmöglich war es, wenn man ihn in den Ver-

sammlungen sahe, den aufrichtig und ernstlich frommen Mann zu verkennen, der hier, wie überall, ganz das war, was er seyn sollte, ohne es scheinen oder verbergen zu wollen. — Jede Gelegenheit, die Ehre Gottes und die Ausbreitung des Christenthums zu befördern, ward von ihm mit Begierde ergriffen, und mit Weisheit genutzet. So entwarf er im Jahr 1758. das heilsame Edict für die Deutschen Lande des Königs, wegen Einschränkung der Eide. In demselben ist alles, was die gesetzgebende Gewalt thun kann, angewandt, um leichtsinnigen und falschen Eidschwüren vorzubeugen, und dagegen Wahrhaftigkeit, Gewissenhaftigkeit und die Heiligung des an-

betenswürdigen Nahmens Gottes unter dem Volke, aufrecht zu erhalten. Er half treulich dazu rathen, daß den Sclaven in den Amerikanischen Eiländern die Mittel zur Erkenntniß des Christenthums zu gelangen, erleichtert wurden. Die heydnischen Negern wurden sonst am Sonntage zur Arbeit angehalten, und es konnte Herren geben, denen ihre Bekehrung zuwider war, weil sie alsdann einen Tag weniger ihre Dienste genossen. Nunmehr ward vom König befohlen, daß der Sonntag den Negern durchaus frey gelassen, und von den Missionarien auf den Plantagen zu ihrer Unterweisung angewendet werden sollte. Auch wurden mehr Catecheten und Missionarien ange-

stellt, die aus dem Schatz des Königs mit hinlänglicher Besoldung versehen wurden. — Selbst auswärtige Länder haben die Beweißthümer seiner christlichen Gesinnungen erfahren. Die freye Religionsübung der Dißidenten in Polen, und die befestigte Sicherheit des evangelischen Wesens in Würtenberg, gehören unter diejenigen seiner Ministerialgeschäfte, bey denen sein Herz die Zufriedenheit gehabt, indem er die Befehle des Königs vollzog, zugleich seinen Eifer für die Sache Gottes zu Tage zu legen. — Bey allen dem, was er für die Beförderung der Religion that, erwog er zwar, als ein weiser Staatsmann den wichtigen Beytrag der Gottse-

ligkeit

ligkeit zum wahren auch äußern Wohlstand des gemeinen Wesens. Aber er sehnte sich nicht weniger, als ein christlicher Menschenfreund, darnach, daß andre zu der alles Irdische überwiegenden Glückseligkeit gelangen mögten, die er aus Erfahrung kannte, und die er mit der brünstigsten und zuversichtlichsten Hofnung umfaßte.

Da er die Religion liebte, so hatte auch der Stand ihrer Lehrer sich seiner Achtung und Gnade zu erfreuen. Eben daher that er bey Besetzung der geistlichen Aemter, alles, was in seinen Kräften stand, daß dieselben solchen Männern zufallen mögten, welche mit ihrem Wandel

die

die Religion bekannten, die sie zu lehren berufen waren.

Allein es waren nicht einzle Vorfälle, bey welchen sein thätiges Christenthum sich zeigte. Dasselbe war es, was alle seine Gesinnungen und alle seine Handlungen bestimmte. In vertrauten Gesprächen mit den wenigen Personen, mit welchen er über solche Materien sich unterreden konnte, bemerkte er es mit einer Art von sichtbarem Kummer, wie schwer es selbst denen, die von ganzem Herzen wünschten, Christen zu seyn, fiele, das Gute, vornehmlich aus Liebe zu Gott und aus Dankbarkeit gegen den Erlöser, zu thun. Mehrmalen hat man

aus seinem Munde die Anmerkung gehört, wie wenig dem Menschen, von dem Guten, was an ihm wäre, übrig bliebe, das er sein eigen nennen könnte, wenn man abrechnete, was seiner Erziehung, seinen Umständen, und solchen Ursachen, die nicht in seiner Gewalt stünden, zugeschrieben werden müste. Allemal bestund er darauf, daß der tugendhafteste Mensch zu keiner gründlichen Ruhe und Hoffnung für die Zukunft gelangen könnte, wenn nicht bey Gott so viel Vergebung durch Christum wäre. Wenn so sein Herz sich in seinen Gesprächen ergoß, so ward man es gewahr, in welcher Selbsterniedrigung er vor Gott stand, wie er seine Gemüths-

ruhe, nicht auf das viele Gute, das er that, sondern bloß auf Gottes Erbarmungen gegen die Menschen gründete, und welche wahre christliche Demuth den Werth aller seiner übrigen Tugenden erhöhte. Aber man erkannte auch, welches die Triebfedern waren, aus welchen er in seiner ganzen Sphäre handelte. Und diejenigen, welche Gelegenheit gehabt, die Fassung seines Herzens und den Lauf seines ganzen Lebens aufmerksam zu beobachten, die wissen es, daß man das Gute nicht eifriger lieben, und mehr aus den edelsten Gründen und in den reinsten Absichten, ausüben konnte, als er zu thun beflissen war.

Das Gepräge der wahren Gottseligkeit, welches alle seine Handlungen an sich trugen, das hatte auch seine ungemeine Mildthätigkeit. Ob er gleich auf das sorgfältigste es verbarg, was er an Dürftige wandte, so war es doch unmöglich, daß eine Freygebigkeit, die so überfliessend war wie die seinige, verborgen bleiben konnte. Die Summen, die er ordentlicher Weise zur Unterstützung der Dürftigen hergab, giengen jährlich bis und über drey tausend Reichsthaler. Manchen Bedrängten, die nicht zu den gewöhnlichen Hausarmen gehörten, gab er noch außerdem Jahrgeld heimlich. Nur in den letzten drey Jahren mußte jene Summe von

drey tausend zu zwölf hundert Reichsthalern heruntergesetzt werden. Er war der Meynung, daß man schuldig sey, den zehnten Theil seiner Einnahme an die Armen zu geben. Seine mitleidige Theilnehmung an dem Elende, dem er zu Hülfe kam, war noch mehr werth, als seine Wohlthaten. Als er mit dem König in Paris war, schrieb er an einen verdienten Geistlichen in Kopenhagen, der wegen seiner Fürsorge für die Armen bekannt ist, daß er für eine Anzahl Dürftiger, weil ein weiches Lager für Elende eine große Erquickung seyn müßte, Betten auf seine Kosten veranstalten sollte: wodurch verschiedene Armen, die ihr Elend niemanden klagen

wollten, und manches Jahr kein Bette gehabt hatten, über die Maaßen erfreuet wurden. Selbst nach seinem Abschied aus Kopenhagen, vergaß er nicht der dortigen Dürftigen. Gleichfalls weis man es zuverlässig, daß er in diesen letzten anderthalb Jahren seines Lebens, wenn er in Hamburg war, von Zeit zu Zeit ansehnliche Geldsummen, ohne daß sein Nahme genennet werden durfte, durch die zweyte Hand an Hausarmen in Altona hat vertheilen lassen.

Seinen großen Charakter behauptete er auch in den Leiden, die ihn betrafen. Er war nichts weniger als fühllos gegen dieselben. Um desto bewundernswürdiger war die Herrschaft, die er über

sich

sich selbst übte. Gewohnt auf der einen Seite, seine hohen Ehrenstellen nicht um des äußern Schimmers willen, der sie umgab, zu lieben, sondern nur das irdische Glück, nach dem Vermögen zu schätzen, das es darreicht, Gutes zu thun; auf der andern Seite, erfüllt von dem gottergebenen Sinn, der in allen Begebenheiten eine höhere Schickung anbetet; erhaben über alle Rachgier und unordentliche Empfindlichkeit; gestärkt durch den Trost eines guten Gewissens; und in der beständigen Aussicht in die zukünftige Welt, wo einem Jeden sein Lob wiederfahren wird, ließ er sich durch nichts aus seiner sanften Fassung heraussetzen, sondern blieb ruhig und heiter in Wider-

wärtigkeiten, und so hat es seyn sollen: die Ueberlegenheit seiner Seele über die Trübsale des Lebens muste noch hinzukommen, damit er in seiner ganzen Größe sich zeigen konnte *). — Herr Münter erzählt in der Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee, er habe demselben in Cramers Nahmen melden müssen, daß der hochselige Graf ihm (der wegen seines Verhaltens gegen denselben sich so viel vorzuwerfen hatte) verziehen habe, und daß er noch in den letzten Tagen seines

*) Im Glück war er so groß! Sein Fall nur macht
ihn größer.
Cramer.

Ihm, seinem Freunde, dankt der Verfasser hiermit öffentlich für manche besondre Nachrichten, die den Charakter des Grafen Bernstorff betreffen, welche von ihm mitgetheilt sind.

Lebens sehr bekümmert um den Zustand seiner Seele gewesen sey: wobey dem Grafen Struensee die Thränen aus den Augen gestürzet*). Allein es war nicht erst damals, daß er ihm verziehe: er hatte es schon längstens gethan, als er ihn noch auf der Höhe erblickte, von der er nun mit einemmal herabgefallen war.

So war der Graf von Bernstorff: ein weiser Staatsmann, den ein Fenelon geliebt haben würde, ein erleuchteter und standhafter Christ, und eben weil er dies war, ein treuer Diener seines Königs, ein unermüdeter Beförderer der allgemeinen Glückseligkeit, ein Fürsprecher jedes

*) Münters Bekehrungsgeschichte des Grafen Struensee S. 51. oder die vierte Unterredung verglichen mit Seite 12.

Verdienstes, der Freund aller Menschen, ein Vater der Armen, die Zuflucht der Bedrängten, eine Zierde seines Zeitalters, und eine Ehre der Menschheit. Den Schattenriß, der von ihm in diesen Blättern dargelegt worden, kann wenigstens aus dem Grunde kein Tadel treffen, weil er so viel Vortreflichkeiten zeiget. Das Bild muste so gerathen, wenn es Aehnlichkeit haben sollte. Aber es wäre traurig, wenn eine solche Einwendung in dem Geist jenes Griechen gemacht würde, der den Aristides nicht vertragen konte*). Die gallsüchtige Critik mag alle Rathschläge und Unternehmungen des Grafen

von

*) Sibi non placere, quod cupide elaborasset ut præter ceteros justus appellaretur.

Cornelius im Aristides.

von Bernstorff durch die Musterung gehen lassen; sie waren insgesamt nothwendig und heilsam: sie kann Fragen aufwerfen, warum er dies und jenes nicht gethan? Er hat gethan was unter jedesmaligen Umständen gethan werden konnte: sie mag ihn auf dem großen Schauplatz betrachten, oder ihn mit ausspähenden Blicken in das Innerste seines Privatlebens verfolgen; sie kann, wenn sie noch so begierig nach Flecken sich umsieht, doch nichts ihm vorrücken, als seine Großmuth und Güte. Wie groß war der Mann, an dem nichts ausgesetzt werden kann, als das er keine Neigung hatte, für sich Schätze zu sammlen; als daß er sich nicht darauf verstand, Jemand durch den Sinn

zu fahren, sondern jede Härte verabscheute, und sich in Acht nahm Exempel zu geben, die vornähmlich in der Monarchie gefährliche Folgen haben können; und daß bey aller seiner Scharfsichtigkeit, doch, weil er ein Mensch war, und selbst weil er das gütigste Herz hatte, in seinem Leben einige Exempel vorkommen mögen, da er durch Verstellung ist hintergangen worden.

Der Gerechte bleibet ewiglich: seiner wird nimmermehr vergessen werden. Für die christliche Tugend ist es nicht genug, daß sie von Menschenhänden mit Lorbeern geschmückt wird. Dort, wo Menschenlob viel zu wenig ist, trägt sie Palmen: und die sind unverwelklich und ewig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sturz, Helfrich Peter,

Ueber das Leben und den Charakter des Grafen Johann Hartwig Ernst von Bernstorff

[Leipzig] 1777

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.Bg.o.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11427885-7
VD18 11611502-007